

E 51125
nr. 252

Dezember 2020 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

im Gespräch

MARKUS GABRIEL
Dunkle Zeiten,
erhellende Gedanken

ANFANG UND ENDE

VON GANZ AUSSEN INS INNERSTE
Die Artothek von Hannover



Die Liebe in Zeiten des Umbruchs



Was ein flüchtiger Kuss alles auslösen kann

«Ein fantastischer Roman von großer literarischer Schönheit: wichtige Themen, verpackt in leichtfüßige Sätze, die wahre Schätze sind, in atmosphärische Bilder, ja sogar Düfte. Vor allem aber die Erkenntnis: so geht das also, leben.»

Zin



Ein sinnlicher Roman voller Überraschungen

«Es ist ein faszinierendes Ballett der Hände, das man in *Die Chance ihres Lebens* vorgeführt bekommt. Man sieht, wie sich die Finger der Personen bewegen und deren geheimste Triebe verraten ...»
Raphaëlle Leyris, Le Monde



Verlangen ist die freimütige Geschichte einer jungen Frau, die von zu Hause flieht, weil sie jahrelang vor sich selbst geflohen ist.

«Ein wunderbares Buch, das haarklein aufzeigt, wie machtlos Liebende sind.»

*Lize Spit, Autorin von
Und es schmilzt*



Ein Londoner Nachtstück um Liebe und Tod

«Dieser Roman beginnt wie eine Liebesgeschichte und entwickelt sich ... zu einem Thriller ... Spannend bis zur letzten Seite!»

Sabine Abel, BR Fernsehen

Thomas Verbogt
Wenn der Winter vorbei ist
Roman
Aus dem Niederländischen von Christiane Burkhardt.
207 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-3017-3
© auch als eBook erhältlich!

Agnès Desarthe
Die Chance ihres Lebens
Roman
Aus dem Französischen von Cordula Unewisse.
365 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 24,- (D)
ISBN 978-3-7725-3015-9
© auch als eBook erhältlich!

Bregje Hofstede
Verlangen
Roman
Aus dem Niederländischen von Christiane Burkhardt.
431 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 24,- (D)
ISBN 978-3-7725-3019-7
© auch als eBook erhältlich!

Patrick McGrath
Die Gewandmeisterin
Roman.
Aus dem Englischen von Brigitte Walitzek.
400 Seiten, mit farb. Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 24,- (D)
ISBN 978-3-7725-3007-4
© auch als eBook erhältlich!

ABSCHIED UND HEIMKEHR

«Mich hat schon früh die Frage interessiert, ob man in einer anderen Sprache anders denkt», antwortet der Philosoph Markus Gabriel in unserem Gespräch auf die Frage, woher sein Interesse an Sprachen komme. Das ist in der Tat eine Frage, die die Philosophen und Sprachwissenschaftler immer wieder beschäftigt hat. Zu welchem Fazit Markus Gabriel gekommen ist, möchte ich hier nicht vorwegnehmen. Aber zwei Beispiele in der Dichtung mögen etwas fühlbar machen, wie anders ein Sachverhalt in der einen oder anderen Sprache aufscheinen kann:

Wenn die Malve still / Samenreich der Brise horcht / kehr ich heim zu mir

So habe ich versucht, in dem Kleid eines Haiku ein bestimmtes Erlebnis auf Deutsch zum Ausdruck zu bringen. Als ich diesen Moment aber auch auf Englisch wiedergeben wollte, entstand etwas in der Stimmung doch ziemlich anderes:

Oh, the hollyhocks / leaning on the breeze, seeds ripe / I am home again

Besinnlicher, vielleicht sogar wehmütiger ist die deutsche Originalfassung. Rhapsodischer ist die englische Wiedergabe. Beide aus dem Buch *Heimkehren – Die Kunst des Haiku*, das im Verlag Freies Geistesleben erschienen ist.

Bei dem zweiten Beispiel aus dem Buch *Den Himmel wiegen – 29 Haiku*, das bei AQUINarte erschienen ist, ist die Reihenfolge umgekehrt. Die deutsche Fassung entstand nach dem französischen Original:

Brumes blanches du matin / les chemins embaumés / des départs d'été

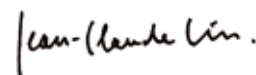
Weiß verschleiert / sind alle Wege des Abschieds / Spätsommernmorgen

Fast übertönt die Musik, das Melos des Französischen die geschilderte Szene. Das Bildhafte ist in der deutschen Fassung viel fasslicher. Ja, die deutsche Fassung ist insgesamt viel gedanklicher, was auch dem Gebrauch des Wortes «alle» geschuldet ist.

Das sind aber Beispiele aus nur drei Sprachen dieser Welt. Wie reichhaltig haben es die Menschen mit der Vielfalt so vieler Sprachen! Wie gut, dass eine Übersetzung nie alles wiedergeben kann und wir uns dadurch geneigt fühlen können, neben unserer Muttersprache noch andere Sprachen zu lernen.

Freuen Sie sich, liebe Leserin, lieber Leser, an Ihren Begegnungen mit fremden Sprachen, ob auf der Reise, in der Dichtung oder in der Heimat! Meine Kollegin Maria A. Kafitz und ich wünschen Ihnen eine gesegnete Adventszeit. Bleiben Sie wohl auf!

Von Herzen grüßt,
Ihr

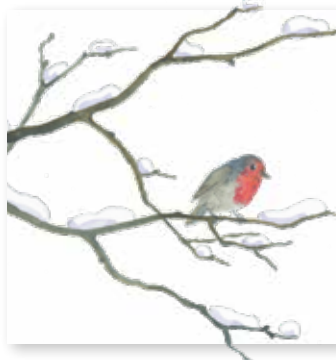


Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
lieber Leser!



- editorial 03
Abschied und Heimkehr
von Jean-Claude Lin
- im gespräch 06
Dunkle Zeiten, erhellende Gedanken
Markus Gabriel im Gespräch
mit Doris Kleinau-Metzler
- augenblicke 12
Von ganz außen ins Innerste.
Die Artothek in Hannover
von Julia Meyer-Hermann
- verweile doch ... 18
Bethlehem ist überall
von Brigitte Werner
- erlesen 19
**Tove Jansson – Meisterin
der präzisen Sprache**
gelesen von Anne Overlack
- thema 20
**Anfang und Ende. Oder: Was mich
auch heiter stimmen kann**
von Jean-Claude Lin
- mensch & kosmos 22
Ein Ruf für eine innere Geburt
von Wolfgang Held
- das gedicht 23
Hölderlin 12 / 12
- kalendarium 24
Dezember 2020
von Jean-Claude Lin
- der himmel auf erden 27
Glück bei Regen
von Jörg Ewertowski
- erfinder & visionäre 28
Käthe Paulus.
Die Frau der Lüfte
von Daniel Seex und Wolfgang Held



- 30 sprechstunde
Was uns stärkt – was uns anfällig macht
von Markus Sommer
- 32 warum ich ohne kafka nicht leben kann
**Kafka, oder: «Ein Vogel ging einen Käfig
suchen»** von Elisabeth Weller
- 33 kulturtipp | beethoven 2020
Ein Heldenleben
von Konstantin Sakkas
- 34 aufgeschlagen
Die kleine Elfe feiert Weihnachten
von Daniela Drescher
- 36 wundersame zusammenhänge
Vom Wünschen
von Albert Vinzens
- 38 literatur für junge leser
**«Untu und das Geheimnis des Lichts»
von Nora Surojegin und
Pirkko-Liisa Surojegin**
gelesen von Simone Lambert
- 39 mein buntes atelier
Matz im Schnee
von Daniela Drescher
- 40 sehenswert
Schmeckt Ihnen das Bild?
von Christian Hillengaß
- 41 weiterkommen
Poetisches Schneetreiben
von Michael Ladwein
- 42 sudoku & preisrätsel
- 43 tierisch gut
Tierisch viel Seele
von Renée Herrnkind
- 44 empfehlen sie uns
- 45 suchen & finden
- 46 ad hoc | impressum
**Kosmos Beethoven. Schluss und ewige
Wiederkehr** von Jean-Claude Lin



Ole Winterwicht – der Freund der Tiere!

Ole Winterwicht stapft durch den Schnee und versorgt die Tiere mit kleinen Geschenken. Das Reh, die Maus, der Hase – alle werden sie von ihm bedacht. Und erst, als alle Tiere versorgt sind, begibt Ole sich nach Hause, um sich in gemütlicher Behaglichkeit für die Aufgaben des nächsten Tages auszuruhen.

Daniela Drescher: **Ole Winterwicht**
12 Seiten, unzerreißbare Hartpappe | Format: 14 x 16 cm
€ 8,- (D) | ab 2 Jahren | ISBN 978-3-8251-5205-5
www.urachhaus.de



Für verzauberte Adventstage für Groß und Klein!



Daniela Drescher
Adventskalender »Ole Winterwicht«
Format: 33 x 46 cm | GTIN 4260300470446
ab 2 Jahren | www.urachhaus.de

DUNKLE ZEITEN, ERHELLENDE GEDANKEN

Markus Gabriel

im Gespräch mit Doris Kleinau-Metzler | Fotos: Wolfgang Schmidt

Dieses seltsame Jahr 2020 lastet wie ein Rucksack auf uns, wenn auch unterschiedlich schwer. Denn das Corona-Virus hat jeden getroffen, manche als Krankheit mit individuellem Verlauf, alle mit staatlich angeordneten Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, viele mit existenziellen ökonomischen Folgen. Gelassenheit, Ärger, Skepsis und Ängste sind Folgen zwischen Entschleunigung und Aufregungsmodus. Wie geht es wohl weiter? Selbst denken, einen Schritt zurücktreten ist ein Weg, meint der Bonner Philosophieprofessor Markus Gabriel. Klar, das tun wir doch ständig, denke ich. Aber Gedanken haben und denken ist nicht dasselbe, lerne ich. Hilfreich in diesem Chaos ist, die Wirklichkeit als ungemein komplex zu erkennen. Das gilt für Geschehnisse und Erlebnisse rund um die Pandemie, aber auch für die Erfahrung, dass der notwendige Umbau der Umwelt machbar ist – mit Nachhaltigkeit in Konsum, Mobilität und Tourismus.





Doris Kleinau-Metzler | Lieber Herr Gabriel, als ich Ihren Lebenslauf gelesen habe, staunte ich zunächst über die vielen Sprachen, die Sie können. Und nun lernen Sie auch noch Chinesisch. Woher kommt Ihr Interesse an Sprachen?

Markus Gabriel | Mich hat schon früh die Frage interessiert, ob man in einer anderen Sprache anders denkt. Das bedeutet natürlich, dass man erst einmal verschiedene Sprachen lernen und darin Erfahrungen sammeln muss. Und durch eine gründliche und frühzeitige altphilologische Ausbildung, wozu für mich vor allem Altgriechisch gehörte, auch Latein natürlich, lernt man einfach schneller fremde Sprachen, weil man rigoros trainiert wird.

DKM | Und was ist das Ergebnis – denkt man in anderen Sprachen anders?

MG | Das Denken verändert sich überhaupt nicht. Ich glaube: In einer anderen Sprache denkt man *anderes*, aber man denkt nicht anders. Man kann andere Gedanken erfassen, erweitert sein Spektrum und verändert dabei auch teilweise seine Persönlichkeit – ich bin anders, wenn ich in Brasilien Portugiesisch spreche, als wenn ich in New York Vorträge auf Englisch halte. Der Mythos, dass Eskimos so viele Worte für Weißtöne haben, weil sie in der Schneelandschaft leben, stimmt übrigens nicht.

Aber mein Bonner Kollege Michael Forster glaubt völlig anders als ich, dass es andere Weltansichten gibt in anderen Sprachen. Daraus ergeben sich immer wieder spannende Diskussionen, denn die eigentliche Denkarbeit findet für mich im Gespräch statt.



» Die eigentliche Denk- arbeit findet für mich im Gespräch statt.

› **DKM** | Gute Gespräche bei gegensätzlichen Meinungen scheinen mir nicht leicht. Diskussionen oder eher Konfrontationen gibt es derzeit über Corona und die Maßnahmen. Manche Aspekte werden so dominant, dass das Gemeinsame nicht mehr gesehen wird, in einigen Argumenten erkenne ich die Wirklichkeit nicht mehr.

MG | Bei der Corona-Diskussion zeigt sich, dass manche Geschichten nicht den Tatsachen entsprechen und damit falsch sind, also *Fake News*. Wir leben beispielsweise nicht in einer Diktatur, lediglich das Bundesinfektionsgesetz wurde aktiviert, es gibt die kritische Berichterstattung und differenzierte Analysen – und niemand hat die Macht, die Welt einschließlich China zu manipulieren. Die Spaltung, die wir jetzt erleben, kommt sehr stark aus dem digitalen Bereich. Hier werden Bilder der Sachlage gezeichnet, die der Komplexität nicht entsprechen. Die Überschriften im Internet locken, appellieren an etwas und produzieren eine Eindeutigkeit, die es so nicht gibt. Doch die Wirklichkeit ist immer schief.

DKM | Aber sitze ich nicht gerade wirklich und eindeutig vor Ihnen?

MG | Ja, das nenne ich «Basiswirklichkeit», dass wir beide voreinander auf Stühlen im Hof des Instituts sitzen. Aber damit sind ganz verschiedene Vorstellungen verknüpft – mir ist zum Beispiel bewusst, dass nebenan eine Methadon-Ausgabestation ist und ich hier schon oft mit Kollegen gesessen habe. Das könnte man fortsetzen, auch mit physikalischen Aspekten, denn in Wirklichkeit ist alles noch viel differenzierter. In unserem Alltag denken wir ja

in Stereotypen, weil es schneller geht. Dafür gibt es tausend Gründe. Aber irgendwann macht man die Erfahrung, dass ein Bild, wie wir es uns vorstellen, so nicht stimmt – und man lernt, an Stereotypen vorbeizudenken. Das ist der Kontakt mit der Wirklichkeit, in der ich erlebe und für möglich halte, dass die vereinfachte Erwartung, die ich habe, nicht stimmt (wie beispielsweise Mädchen sind schwach, Jungen stark). Auch Berichterstattungen, Daten und Statistiken sind immer Vereinfachungen der Wirklichkeit, eine Komplexitätsreduktion – und daraus entstehen Polarisierungen.

DKM | Was meinen Sie mit Polarisierungen?

MG | Die Wirklichkeit, der Kontakt zur Basiswirklichkeit, ist in Gefahr geraten, denn der Bildschirm sendet Illusionen und Eindeutigkeiten einer Sachlage, die der Komplexität nicht entsprechen. Das Netz polarisiert strukturell. In durchdigitalisierten Ländern, insbesondere England und den USA, sehen wir dies an Brexit und Trump. Deshalb finde ich es auch sehr problematisch, dass große US-amerikanische und chinesische Tech-Monopole mit ihren Suchmaschinen und sozialen Netzwerken die realen Sozialstrukturen, wie Menschen miteinander umgehen und sich informieren, ändern. Durch dieses Eindringen der sozialen Netzwerke und der damit verbundenen Systeme künstlicher Intelligenz erfolgt eine aggressive Unterminierung des demokratischen Rechtsstaates, die meiner Ansicht nach bisher massiv unterschätzt wird. Wir brauchen für den digitalen Bereich ethische Regelungen und technische Lösungen auf europäischer Ebene. Alle denken in digitalen »

- › Modi, was auch Teil der «Corona-Inszenierung» ist, also der Darstellung der viralen Pandemie in der Öffentlichkeit. Die Corona-Statistiken, die monatlang in der Tageschau verlesen wurden, sind aber fatal, denn sie sind nicht aussagekräftig, wenn sie nicht in größeren Zusammenhängen interpretiert werden. Dann suggerieren diese steigenden Zahlen für Zuschauer etwas, was nicht der Fall ist – und erzeugen Angst oder Abwehr. Risikotheoretisch war es erst einmal richtig, einen Lockdown durchzuführen nach den Erfahrungen, die wir in China sahen – plus der Bilder aus Norditalien. Wir hatten Glück, jetzt wissen wir etwas mehr und können nachdenken und differenzierter handeln.

DKM | Denken – was heißt das für Sie als Philosoph?

MG | Denken ist das Fassen von Gedanken. Aber was ist ein Gedanke? Ein Gedanke ist etwas, was wahr oder falsch sein kann. Die Gedanken fallen mir ja ein. In die Gedanken eine Ordnung zu bringen, ist Denken – auch philosophisches Denken. Ich überprüfe dann: Ist das auch im großen Zusammenhang einleuchtend? Gibt es Widersprüche darin? Oder passt alles zu glatt in meine Annahmen? Das ist in der Philosophie wie aber auch im Alltag komplex. Doch bevor wir uns ernsthaft mit dem

Denken befassen, müssen wir erst einen Schritt zurücktreten, hinter unsere Gedanken, und uns fragen, warum wir sie haben. Wieso hat dieser Gedanke Macht über mich? Das kann man an sich selbst erproben, indem man seine eigene Gedankenwelt studiert, auch im Hinblick auf Einwände und Nachfragen, die andere einem gestellt haben.

DKM | Angesichts unserer Denkgewohnheiten nicht so leicht ... Kann man denken üben wie Fitnessübungen für die Muskeln?

MG | Ja, auch wenn wir nicht mehr darin geübt sind, wirklich zu denken – aber das kann man ändern. Wir brauchen das Training. Die Prinzipien, die ich für das philosophische Denken angeführt habe, kann jeder in seinem Alltag anwenden. Das Nicht-mehr-Denken ist zudem ein massives Bildungsproblem. Klassische Bildung mit anspruchsvoller Mathematik, Fremdsprachen usw. bereitet auf das Selbstdenken vor – nicht aber das Vermögen, eine App herunterzuladen oder Knöpfe auf Benutzeroberflächen zu drücken. Das Schlagwort von der notwendigen Digitalisierung der Schulen sehe ich skeptisch. Natürlich ist guter Informatikunterricht sinnvoll, aber es kommt auf das Alter an – und vor allem darauf, was dafür gestrichen wird.



Zum Denken noch ein abschließendes Beispiel: Wir treffen auf jemand, der die Corona-Situation anders sieht als man selbst. Das sollten wir ernst nehmen. Der andere könnte Recht haben, ist ein Kernsatz der Ethik. Deshalb ist Zuhören so wahnsinnig wichtig. Wenn man immer dieselbe Meinung hat, spricht das eigentlich dagegen, dass die Meinung richtig ist. Zur Meinung gehört, dass sie sich bewegt, differenziert, verändert. So funktioniert auch Wissenschaft – und wir haben ja in der Pandemie Meinungsänderungen des Robert-Koch-Instituts, der Virologen erlebt. Das bedeutet, dass wir auf einem guten Weg sind. Hätten die Virologen die ganze Zeit dasselbe gesagt, wäre ich bei der neuen Krankheit, die ja auch eine vorher ungekannte Pandemie ist, skeptischer.

Ich sehe die Corona-Pandemie als «Übungsplatz» für das eigentliche Problem, die Klimakatastrophe, die unvergleichlich gefährlicher ist. Die Lebensform, die uns Corona aufgezwungen hat (in Regionalität bei Konsum, Mobilität und Tourismus beispielsweise), müssen wir weiter nachhaltig gestalten und uns vom Maßstab des Wachstums und des Bruttoinlandsprodukts verabschieden. Verantwortlich handeln, kooperieren und neue Wege gehen ist möglich. Und wir haben in den vergangenen Monaten viel erlebt, was zuvor für unmöglich gehalten wurde. ■

» Der andere könnte Recht haben, ist ein Kernsatz der Ethik. Deshalb ist Zuhören so wahnsinnig wichtig.

Von Markus Gabriel erschien jüngst das Buch: **Moralischer Fortschritt in dunklen Zeiten. Universale Werte für das 21. Jahrhundert.** Berlin 2020.



Selma Lagerlöf: **Friede auf Erden.** Die schönsten Weihnachtsgeschichten | Mit 7 farbigen Abb. von Carl Larsson und einem Nachwort von Holger Wolandt | Aus dem Schwedischen von Marie Franzos | 144 Seiten, gebunden | € 16,- (D) ISBN 978-3-8251-5133-1

Für ein friedvolles Weihnachtstfest

Zu den schönsten unter den bekannten Weihnachtsgeschichten Selma Lagerlöfs gesellt sich in dieser Ausgabe eine auf Deutsch bisher unbekannte Erzählung, die zudem zu ihren gelungensten gerechnet werden darf: Friede auf Erden. In der ihr eigenen, gewaltigen Bildsprache vermittelt die Autorin darin die zentrale Weihnachtsbotschaft. Bilder des schwedischen Künstlers Carl Larsson runden den Geschenkband stimmungsvoll ab.



Friede am Fjord. Weihnachtsgeschichten aus Norwegen | Herausgegeben von Holger Wolandt Mit 7 farbigen Abb. von Harriet Backer und Harald Sohlberg | Aus dem Norwegischen von Holger Wolandt | 152 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ISBN 978-3-8251-5212-3

Weihnachten im Hohen Norden

Ein zauberhaft gestalteter Geschenkband mit Bildern der norwegischen Maler Harriet Backer und Harald Sohlberg.



VON GANZ AUSSEN INS INNERSTE

Die Artothek von Hannover
kennt keine Kunst-Outsider

von Julia Meyer-Hermann (Text) & Wolfgang Schmidt (Fotos)



«Art Brut» oder «Outsider Art» – so nennt man Kunst von Menschen am Rande des Kunstbetriebs. Die Künstler sind oft geistig oder psychisch beeinträchtigt. Sie machen ihre Kunst nicht um der Wirkung willen oder um zu gefallen, sondern um sich selbst auszudrücken. Die Unmittelbarkeit dieser Kunst lenkt den Blick aufs Wesentliche und spricht immer mehr Menschen an.

In der [Artothek von Hannover](http://artothek-hannover.de) (artothek-hannover.de) kann man die Originale solcher «Outsider Artists» ausleihen. Ein Besuch in einer besonderen Bilderleihstelle. >

Kaum habe ich den Raum betreten, macht es «Bäm» in meinem Kopf. Das Motorrad droht zu explodieren. Es flimmert, es glüht grellrot. Ich kann die Hitze fühlen, die es ausstrahlt, sie flutet den Raum. Der Boden changiert zwischen Sonnengelb und Violett, der Himmel leuchtet orange. Was für ein Farbspektakel! Ich bin kurz geblendet und gleichzeitig fasziniert, wie sekundenschnell mich die Stimmung dieses Gemäldes packt. Keine Frage, der Künstler Robert Picker fand das Motorrad magisch. Er wäre wohl selbst gern damit gefahren, das fühlt man. Aber, so sagt es der Titel, *Das ist Andreas sein Motorrad*.

Das Kunstwerk hängt in einem weiß getünchten Raum in einem Hannoveraner Hinterhofgebäude. Die Adresse ist ein Geheimtipp, was eigentlich erstaunlich ist, wenn man bedenkt, was für Schätze hinter der schweren Metalltür warten. Hier, in einer ehemaligen Bilderrahmenwerkstatt, befindet sich Hannovers Artothek, eine Kunstsammlung der besonderen Art. Der Verein hat etwa tausend Gemälde in seinem Fundus, etwa 80 Stück werden in den Ausstellungsräumen präsentiert. «Alle Kunstwerke sind Originale und wem sie gefallen, der kann sie ausleihen», fasst Anke Pauli (*Foto auf der ersten Doppelseite beim Durchstöbern des Bestandes*) das Prinzip der Einrichtung zusammen. 32 Euro kostet eine private Jahresmitgliedschaft. Für den Betrag kann man eines der Kunstwerke mit nach Hause nehmen und es dann drei Monate später wieder gegen ein anderes austauschen. «Wer sich unsterblich in ein Bild verliebt, kann es auch kaufen.» Pauli, groß, schlank und mit eindringlichem Blick, ist die Leiterin der Artothek. Sie tritt an einen der Bilderständer und zieht zielsicher eine etwa 80 mal 80 Zentimeter große Leinwand heraus. «Das Bild hier ist zum Beispiel ein All-time-favorite. Das ist eigentlich ständig verliehen und jetzt auch schon wieder reserviert», sagt die Kunsthistorikerin. «Es ist von Herbert Schmidt und heißt *Frau Sonne*.» Ich blicke auf die Leinwand. Mein Auge ertrinkt in Blau, in unordentlichen, beinahe dahin geschmierten Kreisen aus Petrol, Grün und Hellblau. Ganz entfernt erinnern sie an eine abstrakte, wüste Variante

von Claude Monets *Seerosen*. Warum bloß heißt dieses Bild *Frau Sonne*? Anke Pauli grinst und zuckt mit den Schultern. Auch das gehört zu den Besonderheiten ihrer Kunstsammlung: Manches erschließt sich dem Betrachter einfach nicht intellektuell. Muss es nicht. Kann es vielleicht auch nicht. «Viele unserer Künstler haben geistige Behinderungen oder psychische Beeinträchtigungen», erklärt Pauli. «Sie schaffen ihre Kunst außerhalb der gängigen Beurteilung und vollkommen unbeeinflusst von starren Kunstkategorien.»

Die Artothek in Hannover setzt auf diese Kunstform und hat damit einen Schwerpunkt, der sie von anderen Artotheken in Deutschland abhebt. «Outsider Artists» nennt die Fachwelt diese Künstler und Künstlerinnen, die ihre Werke abseits des etablierten Kunstbetriebs schaffen. Es sind Autodidakten, die sich oftmals gar nicht als «Künstler» wahrnehmen. «Outsider Art», «Raw Art» oder «Art Brut» lauten die Begriffe, mit denen man ihre Kunstwerke charakterisiert. Den Begriff «Art Brut» prägte 1945 der französische Maler Jean Dubuffet. Die deutsche Übersetzung lautet in etwa «rohe, unverfälschte Kunst». Jean Dubuffet war einer der Hauptvertreter dieser vermeintlich naiven Malerei und anti-intellektuellen Kunst. Er war außerdem ein begeisterter Sammler solcher Werke und exportierte die «Art Brut» nach dem Zweiten Weltkrieg von Paris in die USA. Dort entwickelte sie sich unter dem Namen «Outsider Art» weiter und ist heute international unter diesem Begriff bekannt.

Anke Pauli kannte diese Kunstrichtung aus ihrem Studium, «aber ich war keine Spezialistin». Die 44-Jährige hat in Bonn Kunsthistorik studiert und danach eine Zeit lang die Kunstsammlung des Senders *Deutschlandfunk* betreut, die lange Jahre niemanden interessiert hatte. «Irgendwann habe ich mit dem Hausmeister den Keller inspiziert und in einem Bretterverschlag einen



Gerhard Richter entdeckt. Da habe ich von der Intendanz Geld angefordert, dieses und andere Kunstwerke neu rahmen lassen und wieder in die Flure gehängt.» Anke Pauli lacht laut und man merkt ihr an, dass diese Art von Schatzsuche genau ihr Ding ist. Schönes entdecken und unters Volk bringen, dafür ist sie eine Spezialistin.

Die Kunstwerke von Robert Picker (*Foto rechts zeigt «Der da unten, der Aufseher»*) und seinen Malerkollegen entdeckte die Kunstvermittlerin, als sie gerade beschlossen hatte, in Hannover eine Artothek zu eröffnen. 140 Artotheken gibt es inzwischen in Deutschland, die älteste entstand Anfang der 1950er Jahre in Berlin. Die niedersächsische Landeshauptstadt hatte 2013 noch keine Bilderleihstelle. Pauli war der Liebe wegen nach Hannover gezogen und arbeitete damals in der Marketingabteilung des Zweckverbandes für Abfallwirtschaft. Sie hatte gedankliche Kapazitäten für andere Projekte, sagt sie.

Über ihre damalige Chefin lernte sie die Arbeit der Kreativschule *Ausdruck und Erleben*, kurz AuE, kennen. Die Kunstschule arbeitete zu diesem Zeitpunkt bereits seit gut 20 Jahren mit einer Gruppe von Patienten mit psychischer Beeinträchtigung, sie alle leben gemeinsam in einer entsprechenden Einrichtung. Einmal pro Woche treffen sie sich im Atelier des *Sprengel Museums Hannover*, das bereits mehrfach für seine Kunstvermittlung und Ausstellungen ausgezeichnet wurde. Die Arbeiten der >





› AuE-Kreativschule lagern im Keller. Anke Pauli bekommt sie als Leihgabe zur Verfügung gestellt. Sie ist beeindruckt von der Wucht dieser Kunstwerke. Von ihrer ganz eigenen, originellen und unverfälschten Herangehensweise an die Welt, den Alltag und an Menschen. «Keiner von diesen Künstlern hat beigegebracht bekommen, dass man etwas nicht machen kann. Keiner hat eine Schere im Kopf. Da hat beim Malen keiner über Richtig und Falsch nachgedacht.» Das Ergebnis sind hunderte Arbeiten, die in ihrer Unmittelbarkeit auch den Blickwinkel des Betrachters verändern.

Robert Pickers Werke sind ebenfalls in der Kreativschule entstanden. Der 84-Jährige wohnt seit seinem 12. Lebensjahr in dem psychiatrischen Klinikum. Er stammt vom Land, von einem Bauernhof bei Hannover. «Er galt als der Dorfverrückte», sagt Anke Pauli. Die Kunst hat ihm ein anderes Leben geschenkt. «Komm, ich zeige dir mal was ich male. Ja, das habe ich alles gemalt – ich bin Robert Picker, Malerkünstler und ich habe schon viele Bilder gemalt und verkauft.» So stellt sich Picker in einer Film-Dokumentation vor, die über ihn und seine Arbeit gedreht wurde. Er ist glücklich darüber, das hört man. Beinahe alle seine Werke hat er mit übergroßen, kindlich anmutenden Buchstaben signiert. Das *Sprengel Museum* hat einige seiner Arbeiten gekauft. Die aktuelle Ausstellung *Elementarteile* eröffnen großformatige Portraits, die Robert Picker von drei Museums-Direktoren und dem Sammler Bernhard Sprengel gemalt hat.

Das Interesse an «Outsider Art» nimmt zu, sagt Anke Pauli. Auf dem Markt steigen die Nachfrage und die Preise. In den Museen und auf der Biennale werden Werke ausgestellt. Mit dem EUWARD gibt es einen wichtigen internationalen Preis, der für Malerei

und Graphik von Künstlern mit geistiger Behinderung vergeben wird. Es gibt internationale Messen wie die *Outsider Art Fair* in New York und Paris. In Berlin hat sich die Galerie *Art Cru* auf die Verbreitung der «Auenseiter-Kunst» spezialisiert.

Anke Pauli spürt diese Begeisterung auch bei ihren Kunden. Ihre Spezialisierung kommt gut an. Anders als andere Artotheken ist ihr Verein nicht an eine öffentliche Institution angegliedert. Inhaltlich bedeutet das: maximale Freiheit. Aber die Kunstvermittlerin muss sich dafür die Gelder selbst organisieren, dazu gehört auch ihr Gehalt, denn inzwischen arbeitet sie hauptberuflich für die Artothek. Da ist es gut, dass sie inzwischen vom Kulturhaushalt der Stadt gefördert wird. Und dass auch einige Unternehmenskunden dazu gekommen sind, die ganze Bilderpakete buchen.

Weil ihr Kundenstamm kontinuierlich wächst und optischen Input braucht, arbeitet Pauli daran, das Portfolio ihres Ausleih-Fundus zu erweitern. Sie kooperiert inzwischen mit einer Einrichtung in Braunschweig, der *Geysso20*: Dort bekommen Menschen mit einer Behinderung den Freiraum, auch ganztags – und außerhalb einer Therapie – künstlerisch zu arbeiten. Die Künstler Murat Akay, 50, und Reinhard Dittrich, 61, gehören zu den neusten Errungenschaften der Artothek-Leiterin. Beide eröffnen mit ihrer Kunst ganz neue Blickwinkel auf Architektur.

Diese andere Perspektive und ungewöhnliche Herangehensweise an Kunstprozesse sind die ausschlaggebenden Kriterien, wenn es darum geht, Künstler – auch ohne geistige Beeinträchtigungen – in die Sammlung aufzunehmen. Serdar Seven (*Foto unten*) zum Beispiel kreiert Collagen, in denen er scheinbar unpassende Elemente zu einem harmonischen Ganzen zusammensetzt. «Lyrische Kompositionen», nennt Anke Pauli die Bilder des 42-Jährigen.





Oder Pia Danner (Foto oben): Die entdeckte Anke Pauli unter dem Hashtag #outsiderart auf Instagram. Eine Künstlerin aus Hannover, die sich selbst als Outsider Artist bezeichnet? Was für ein Zufall! «Ich habe dann zunächst erklärt, dass ich mich streng genommen nicht so nennen darf», sagt Pia Danner. «Ich habe keine psychische oder geistige Behinderung.» Dass sie sich der Outsider Art verbunden fühlt, liegt zum einen daran, dass sie nicht aus dem akademischen Kunstbetrieb kommt. Die 46-Jährige Hannoveranerin ist studierte Architektin, sie arbeitet hauptberuflich als Dozentin an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Zum anderen liegt es daran, dass sie intuitiv arbeitet, aus dem Bauch heraus, ohne Konzept. Ihre großformatigen Bilder entstehen bei ihr Zuhause im Wohnzimmer. Sie hat kein Atelier, sie malt in ihrem Hinterhaus in Hannover-Linden. «Ich bin eine Teilzeitkünstlerin», sagt Pia Danner. Immer, wenn es sie überkommt, malt sie wie im Rausch die Leinwände voll. Oft gab es vorher einen Auslöser, etwas, dass sie gedanklich nicht loslässt. Die Auswirkungen des Klimawandels sind so ein Thema. Gerade hat sie in wenigen Nächten eine Serie zum arktischen Eis und der bedrohten Tierwelt produziert.

Ihre Bilder kommen gut an in der Artothek Hannover. Sie fügen sich ein ins Gesamtkonzept und stechen dennoch in ihrer Individualität heraus. So wie eigentlich alles, was in dieser Hinterhofgalerie hängt. Es lohnt sich, näher hinzugucken. Lange hinzugucken. «Hier tankt man Phantasie», sagt ein Mann, der die Artothek zur gleichen Zeit besucht wie ich. «Da öffnen sich neue gedankliche Räume.» Stimmt, denke ich. Die Frage, was normal ist – hier wird sie ganz anders gestellt und beantwortet. ■



Ein Sommer der Entdeckungen

Selina ist unzufrieden: Was sie will, das hat sie nicht, und was sie hat, das will sie nicht. Als junge Restauratorin erhält sie den Auftrag, ein übermaltes spätmittelalterliches Bild freizulegen. Bei dieser Arbeit mischen sich zwei gegensätzliche, aber gleichermaßen skandalöse Bilder. Und auch in Selinas Leben kommt Bewegung ...

«**«Das wollen Sie vernichten?»**, fragte Selina. **«Das ist eine Sensation. Da hat doch nicht einfach jemand eine schon bemalte Tafel benutzt, da sprechen zwei Bilder miteinander.»** **«Sie sprechen nicht, sie kämpfen»**, korrigierte Schwester Agnes, **«und keineswegs miteinander, sondern erbittert gegeneinander.»**»

Eine hintergründige Erzählung um Geheimnisse des Lebens und der Kunst.

Christa Ludwig
Alle Farben weiß
 Eine Erzählung.
 153 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden,
 Fadenheftung mit Schutzumschlag
 € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3020-3
 @ auch als eBook erhältlich!
 www.geistesleben.com

OKTAVEN
 Leben Literatur Liebe

LEBEN
IST
HEILIGBETHLEHEM
IST ÜBERALL

von Brigitte Werner

Es ist ein warmer, sanfter Dezembertag. Ich habe Zeit und genieße den Weg durch diesen winzigen Park, der mich zur kleinen Einkaufsstraße mitten in der Stadt führt. Junge Mütter sitzen hier gewöhnlich auf den Bänken, schieben Kinderwagen hin und her, reden, schauen aufs Handy.

Heute ist nicht viel los. Ich spüre, dass ich gemustert werde. Eine junge, sehr bunte Frau sitzt alleine auf einer Bank, sie hält ein Baby im Arm, wiegt es und schaut hartnäckig zu mir herüber. Ich lächle sie an. Sie lächelt zurück. Dann winkt sie. Ich bin neugierig und gehe zu ihr. «Hey», sagt sie, «ich bin Maria. Das ist Joshe. Is sich süß, ja?» Zweifelsohne ist Joshe süß. Sehr süß. Dunkle Haare, ein kleines Lächeln, ich schmelze. «Kannst du aufpassen, ja? Ich nur zum Laden da. Bin schnell. Schnell wie Blitz.» Ehe ich auch nur etwas erwidern kann, habe ich Joshe im Arm, der gluckst ein kleines bezauberndes Lachen, und seine Mama ist verschwunden. Ich bin entzückt. Joshe und ich lieben uns auf den ersten Blick. Ich stecke meine Nase in seine dunklen Haare und schnupper. Ja, es ist kein Gerücht, Babys riechen sensationell. Joshe greift mit den Händchen in mein Haar, zieht daran, quiekt und ich muss lachen. Ein wenig habe ich meine Freundinnen immer um ihre Babys beneidet, in meinem Leben waren Babys nicht vorgesehen.

Joshe betrachtet mich intensiv. Dunkle Wimpern umkränzen seine Honigaugen. Ich kenne sehr viele Kinderlieder, ich singe

gerne, Joshe genießt. Er wird schläfrig. Und ich wechsel zu Wiegenliedern. Ein Teenager kommt vorbei und kreischt: «Der ist ja echt der Hammer, voll übersüüüß, darf ich mal?» Das Mädchen beugt sich über Joshe, der gerade dabei ist, ins Traumland zu gleiten. Ich erschrecke. Sie soll das nicht. Sie soll gehen. Weg! Weg mit ihr.

Joshe schlägt die Augen auf, schaut sie lange an. Gleich wird das Mädchen kreischen: «Mega! Echt krass!» Aber ich irre, sie bleibt stumm. Sie setzt sich neben mich und schaut Joshe an. Joshe schaut sie an, da beginnt sie zu weinen und hört nicht mehr auf. Ich halte Joshe im Arm und bin überfordert. Endlich besinne ich mich, halte ihr das Baby hin, sie zittert und hält Joshe dann vorsichtig, ja, fast andächtig in ihren Armen.

Hieß die junge Frau nicht Maria, ist Joshe nicht ein anderer Name für das Christuskind Jesus? Ich werde es einfach glauben und nicht googlen. Ich suche nach einem Taschentuch, wische dem Mädchen die Tränen ab, frage vorsichtig, wie es heißt und was los ist. Noch mehr Tränen. Ich lege meinen Arm um sie, beginne nun, auch sie zu wiegen. Ich erfahre bruchstückhaft, warum sie weint. Sie war ungewollt schwanger geworden. Mit knapp vierzehn. Als sie bereit war, das Kind zu akzeptieren, verlor sie es. Aber es ist doch noch hier, schluchzt sie. Immer. Joshe lächelt sie an. Wo ist seine Mutter, fragt sie. Zur Drogerie, sage ich. Und erst jetzt bekomme ich einen

leisen Anflug von Angst, dass Maria nicht zurückkommt. Ich erschrecke über mich selbst. Niemals lässt Maria das Jesuskind im Stich. Niemals. Undenkbar. Ich blicke mich um. Wo steckt sie? Jessica hält Joshe mit großer Zärtlichkeit. Wir drei sind ganz still. Ich schicke Gebete an den großen Himmlichen Vater von Joshe, ich schicke lautlose Botschaften an Maria, die Gebenedeite – und: da ist sie.

Etwas atemlos, ihr buntes Tuch flattert hinter ihr her. «Die Letzte», strahlt sie, «ich hab sie!» Irgendeine App hatte es ihr verraten. Sie zeigt auf die Spieluhr. Genau die soll Joshe über seinem Bettchen haben. Ein Mond mit einer Schnur, an der man ziehen muss. «Klingt schön», strahlt Maria. Wir lauschen. Und: *Guten Abend gute Nacht* von Brahms steigt in die warme Luft.

«Soll ich uns einen Kaffee holen?», frage ich. Als ich zurück komme, lehnt Jessica an Marias Schulter. Joshe liegt in Marias Armen, und ich fühle mich ein bisschen wie Josef. Wir sitzen draußen vor dem Stall zwischen Schafen und anderem Getier und ein friedlicher Himmel wölbt sich weit über meiner Fantasie. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene.

Foto: wilma... / photocase.de

TOVE JANSSON – MEISTERIN DER PRÄZISEN SPRACHE

von Anne Overlack

Tove Jansson kannte ich schon vor etwa 50 Jahren. Als Kind habe ich ihre *Mumin*-Erzählungen verschlungen. Details erinnere ich nicht mehr, die sind im Dunkel irgendwelcher sehr frühen Erinnerungsschubladen versunken, die vielleicht erst in 20 Jahren wieder aufgezogen werden. Aber der Name der Autorin war mir ein Begriff und ich war neugierig auf das, was sie für Erwachsene geschrieben hat.

Im Verlag Urachhaus sind im Lauf der letzten Jahre mehrere Romane Tove Janssons und einige Bände ihrer Kurzgeschichten erschienen, die zwischen 1968 und 1991 entstanden sind. Die Autorin hat das spannende 20. Jahrhundert fast zur Gänze miterlebt, sie wurde 1914 in einen finnisch-schwedischen Künstlerhaushalt hineingeboren und starb 2001. In *Die Tochter des Bildhauers* versammelt sie eine Reihe ihrer intensiven Kindheitserinnerungen, die aus dem höchst unkonventionellen Leben der Künstlerfamilie berichten. Der Papa ist Bildhauer, die Mama Zeichnerin und Illustratorin, und dass Inspiration eine heilige Sache ist, weiß das Kind ganz genau, nicht so aber die tumben Sommergäste: «Wenn sie Papa kommen sahen, gingen sie auf ihn zu und nannten ihn den Herrn Bildhauer und fragten, wie es denn mit der Inspiration bestellt sei. Noch nie im Leben habe ich etwas so Taktloses gehört.» Natürlich ist es in diesem Erinnerungssplitter schlecht um die Musenküsse bestellt: «Papas Laune wurde immer düsterer, und schließ-

lich sprach er überhaupt nicht mehr. Eines Morgens fuhr er nicht einmal mehr zum Angeln hinaus, sondern blieb im Bett liegen, starrte an die Decke und machte einen kleinen Mund.» Gott sei Dank kommt Sturm und mit ihm Hochwasser, und das zerstört die missratenen Anfänge des Bildhauerwerks im Bootsschuppen endgültig: «Das war der beste Sturm, den wir je gehabt hatten», erinnert die Mittfünfzigerin, die endgültig begonnen hat, für Erwachsene zu schreiben.

Das 1974 im Original erschienene Buch *Stadt der Sonne* wurde 2018 ebenfalls im Verlag Urachhaus in der leichtfüßigen Übersetzung von Birgitta Kicherer herausgebracht. Ein denkwürdiger Roman – und ein Schritt näher heran an die Lebensweise und Skurrilität der Alten, die es Tove Jansson so offenkundig angetan haben: Mit sehr viel Zuneigung zu ihren charakterstarken Figuren beschreibt sie das Neben- und Miteinander zweier Handvoll Seniorinnen (und einiger weniger Senioren), die an Floridas Westküste in einer Art Privatspension auf beneidenswerte Art dahinwelken dürfen.

Soeben erschienen ist schließlich der Erzählungsband *Briefe von Klara*. 1991 wurde er im Original erstmals veröffentlicht, damals war Tove Jansson 77 Jahre alt. Ach, was für herrlich starke, alte Frauenfiguren, die mit Trotz und Stolz und Kühnheit das, was sie im Leben gelernt haben, auf ihre alten Tage auch leben wollen.

Umwerfend ist die Titelerzählung, in der eine Handvoll äußerst knapper Briefe Klaras die Konturen der klug aufs Wesentliche konzentrierten alten Dame wie in einer feinen Tuschezeichnung enthüllen. Und wunderbar auch die beiden Erzählungen «Im August» und «Piratenrum», die den behutsamen Umgang eines Schwestern- und eines Freundinnenpaars miteinander in herrlich pointierten Dialogen vor die Füße der Leserin und des Lesers legen. Tove Jansson ist eine Meisterin der lakonischen, präzisen Sprache, ihre Texte sind Konzentrate aus Gefühls- und Welterlebnissen. Im entdeckungsfrohen, unerschrockenen Künstlerkind spiegelt sich die lebenskluge, welterfahrene Autorin. Ein Genuss, ihr dabei lesend auf der Spur zu bleiben. ■



Tove Jansson: *Die Tochter des Bildhauers* (127 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 18,- Euro, ISBN 978-3-8251-7887-1), *Stadt der Sonne* (208 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 21,- Euro, ISBN 978-3-8251-5129-4) *Briefe von Klara* (137 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 18,- Euro, ISBN 978-3-8251-5250-5), alle übersetzt von Birgitta Kicherer und erschienen im Verlag Urachhaus: www.urachhaus.com

ANFANG UND ENDE

Oder: Was mich auch heiter stimmen kann

von Jean-Claude Lin

Wie beginnen? Und wie zu Ende bringen? Was ist das Geheimnis des Schöpferischen, ja des heiteren Lebens?

«Alles auf der Welt begann mit einem Ja.», schreibt Clarice Lispector als ersten Satz ihres letzten zu Lebzeiten 1977 erschienenen Romans *A hora da estrela* (Die Stunde des Sterns), der auf Deutsch unter dem Titel *Der große Augenblick* erschienen ist. Die vor hundert Jahren am 10. Dezember 1920 in Tschetschelnjy in der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik geborene Chaja Pinkussowna Lispektor war die jüngste von drei Töchtern russisch-jüdischer Eltern und wuchs in Brasilien auf, da ihre Eltern mit ihren Töchtern vor den aufflammenden Pogromen flohen.

In ihrem ersten Roman *Perto do coração selvagem* (Nahe dem wilden Herzen), der beim Erscheinen 1944 in Brasilien sprachlich wie inhaltlich für großes Aufsehen sorgte, schildert sie eine vielsagende Begebenheit aus der Schulzeit der Protagonistin Joana. Die Lehrerin hat gerade eine Geschichte zu Ende gelesen: «Und von da an lebten er und seine ganze Familie glücklich bis an ihr Lebensende.» – «Und was erreicht man, wenn man glücklich ist?», ertönt es plötzlich wie «ein scharfer, schlanker Pfeil» im Klassenzimmer. Die Lehrerin schaut auf Joana: «Wiederhol die Frage ...?» Joana schweigt. Die Lehrerin

lächelt: «Stell doch die Frage noch einmal, Joana, ich habe sie nur nicht richtig verstanden.» Und Joana antwortet: «Ich möchte gern wissen: Nachdem man glücklich ist, was ist dann? Was kommt danach?» Die Lehrerin ist überrascht: «Was für ein Gedanke! Ich glaube, ich verstehe nicht, was du meinst, was für ein Gedanke! Formuliere die Frage anders ...» Später fordert die Lehrerin verlegen die kleine Joana auf, ihre Frage aufzuschreiben und für eine spätere Zeit aufzuheben. Die sprachmächtige, das Leben wachsam beobachtende junge Clarice Lispector fragt sich ein Leben lang, wie das Glück alle Menschen bindet und spaltet.

Über meinen Großvater lernte ich die Romane des in den Ardennen geborenen André Dhôtel kennen. Eine Charakteristik seiner Romane, die fast allesamt von unscheinbaren Menschen und Gegenden handeln, ist das Bezaubernde, ja fast unmerklich Magische, das in dem gemeinen, alltäglichen Leben verwoben ist. Etwas von diesem stillen, doch heiteren Zauber ist im Roman *Das Land, in dem man nie ankommt* zu erleben. Einmal fragte man ihn, wie er auf seine Geschichten käme. Und eine seiner Antworten ist mir lebhaft in Erinnerung geblieben: Ihm fiel einmal ein Satz ein oder es war, wie wenn er eine Stimme hörte, die fragte: «Que viendrais-tu faire

dans ce pré?» – Sinngemäß: «Was könntest du auf dieser Wiese zu tun haben?» Um diesen Satz herum ist dann sein Roman *Le neveu de Parencloud* (Parenclouds Neffe) entstanden, dessen ländliche, stille Idylle ich seinerzeit sehr schätzen konnte. Keine vorgefasste Handlung also, keine bereits umrissenen Charaktere, nicht einmal ein bestimmter Protagonist bildete den Keim zu dem Roman, in dem es wieder, wie so oft bei André Dhôtel, um das Finden, Verlieren und Wiederfinden unter Menschen geht, sondern nur eine imaginär gehörte Frage.

Der 1933 in Newark/New Jersey geborene Schriftsteller Philip Roth hat einmal im New Yorker *Lotos Club*, einem der ältesten literarischen Clubs der USA, auf das Köstlichste vorgetragen, wie seine Romane entstanden.* Da erzählt der 61-Jährige, wie er sich als 23-Jähriger daran machte, seine Zukunft zu gestalten. Aus der Armee entlassen und mit einem Master in der Tasche darf er die Arbeiten der Erstsemester korrigieren und so etwas zu seinem Unterhalt verdienen. In seinen freien Stunden schreibt er Kurzgeschichten. Eines stürmischen Abends begibt er sich zu seinem Stammlokal und findet auf dem Tisch, an dem er regelmäßig zu sitzen pflegt, ein Blatt Papier, auf dem 19 maschinengeschriebene Sätze stehen. Der erste Satz lautet: «Als ich Brenda das



Foto: xenias / photocase.de

erste Mal sah, bat sie mich, ihre Brille zu halten.» Der 19. und letzte Satz lautet: «Aus rechtlichen Gründen mussten einige Tatsachen in diesem Buch geändert werden.» Alle 19 Sätze sind offenkundig untereinander inhaltlich ohne Zusammenhang, aber mit diesem Fund hat der aufstrebende Schriftsteller Philip Roth seine Lebensberufung gefunden. Die 19 Sätze bildeten fortan die jeweils ersten Sätze seiner in der Folge bis 1994 entstandenen 19 Bücher: von seinem ersten Roman *Goodbye, Columbus* bis hin zu dem 19. Buch, dem Roman *Operation Shylock. Ein Bekenntnis*.

Manchmal aber kann man als Leser den Eindruck gewinnen, dass es der letzte Satz war, der zum Entstehen eines großen Werks geführt hat. Um zu seinem letzten, dem 42. Lehrsatz des 5. Buches seiner *Ethik* zu kommen, brauchte der Philosoph Spinoza alle vorangehenden Definitionen, Axiome und Lehrsätze. Dieser letzte Lehrsatz in Spinozas *Ethik* lautet: «Die Glückseligkeit ist nicht Lohn der Tugend, sondern die Tugend selbst; und wir erfreuen uns ihrer nicht, weil wir die Lüste einschränken, sondern umgekehrt, weil wir uns ihrer erfreuen, können wir die Lüste einschränken.»

Seine nach der geometrischen Methode ausgeführten fünf Bücher der *Ethik*, die erst nach seinem Tod am 21. Februar 1677 in Den Haag erschienen, setzen mit der weittragenden ersten Definition an: «Unter *Ursache seiner selbst* verstehe ich das, dessen Wesen die Existenz einschließt, oder das, dessen Natur nur als existierend begriffen werden kann.» Hieraus musste Spinoza feststellen, dass Gott nicht gedacht werden kann, ohne auch seine Existenz zugeben zu müssen. Nur ihm gebührt die notwendige Existenz. Aber am Schluss seiner *Ethik* ist ebenfalls gezeigt worden, dass ein Mensch des Glückes fähig ist, da er in der Tugend leben kann.

Am Ende ihres zu Lebzeiten zuletzt erschienenen Romans *Die Stunde des Sterns* bzw. *Der große Augenblick* lässt die sterbenskranke Clarice Lispector den Erzähler seinen so ergreifenden Bericht über das Leben und den Tod der jungen armen Frau Macabéa mit den Worten schließen:

«Und jetzt – jetzt bleibt mir nur, eine Zigarette anzuzünden und nach Hause zu gehen. Mein Gott, erst jetzt fällt mir ein, dass wir sterben. Aber – aber ich auch?!

Nicht vergessen, erst mal ist Erdbeerzeit.

Ja.»

In jedem Ende ist ein Anfang. Er muss nur gefunden werden. ■

* Im Jahr vor seinem Tod am 22. Mai 2018 ist ein Band der «Library of America» erschienen mit seinen Essays und Interviews: *Why Write? Collected Nonfiction 1960 – 2013, (Warum Schreiben?)*, in dem die Rede vor dem *Lotos Club* abgedruckt wurde.



Reden mit dem eigenen Herzen : Vom innerlich werdenden Menschen

Worauf kommt es im Leben eines Menschen an? Immerzu bedrängt einen der Zufall, setzen einem die Zeitereignisse zu, die Arbeit, die eigene körperliche und seelische Befindlichkeit. In fünfzig Betrachtungen aus den ersten vierzehn Jahren des Lebensmagazins *atempo* erschließt Jean-Claude Lin weiterführende Perspektiven für ein schöpferisches selbstbestimmtes Leben.

«Finde ich zu mir, so habe ich alle Zeit der Welt.»

Jean-Claude Lin

falter : Wege der Seele – Bilder des Lebens

Jean-Claude Lin
Das A und O des Lebens.
 Vom innerlich werdenden Menschen.
 falter 50 | 139 Seiten, Leinen mit SU
 € 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-2550-6
 © Auch als eBook erhältlich!
 www.geistesleben.com

falter : Bücher für den Wandel des Menschen

EIN RUF FÜR EINE INNERE GEBURT

von Wolfgang Held

Welch ein Gegensatz: In den Nachrichten die Zahlen zu Ansteckungsraten und zur US-Wahl – es ist kaum möglich, einen Monat vorzuschauen. Oben am Nachthimmel ein Ereignis, auf das viele Sterninteressierte schon bald 10 Jahre vorausgeschaut haben: Jupiter und Saturn nähern sich beständig an und streben auf ihre große Konjunktion am Tag des Winteranfangs, am 21. Dezember, zu. Die Zeiten sind vorbei, wo man dort oben Sicherheit und Segen empfing – und doch rührt der Blick auf dieses Geschehen. Vielleicht, weil man spürt, dass dieses himmlische Schauspiel mehr ist als nur ein Schauspiel. Nur noch 2 Grad, das entspricht 4 Vollmonddurchmessern, trennen die beiden Planeten Anfang Dezember voneinander – und jede Woche rückt Jupiter um einen Monddurchmesser auf Saturn zu.

Am 21. Dezember ist es dann so weit: Jupiter und Saturn stehen in Konjunktion miteinander. Das geschieht alle 20 Jahre, aber dass sie auf ein 1/10 Winkelgrad dabei zusammenkommen, hat es zuletzt 1624 gegeben. Wie ein gemeiner Leuchtpunkt werden Jupiter und Saturn dann für kurze Zeit zusammenschmelzen. Mit Recht wird sie die «Große Konjunktion» genannt, denn die Begegnung der beiden großen Planeten ist der Puls des Planetensystems.

Es war für mich eine Sternstunde, als ich vor zwanzig Jahren, im Mai 2000, bei der letzten Zusammenkunft von Jupiter und Saturn zu den vereinten Planetenriesen hinaufschaute. Ich sah die zwei so verschiedenen Lichter, sah Jupiters strahlendes Weiß, herrschaftlich und souverän und konnte nachempfinden, dass die Griechen ihn Zeus nannten, den Göttervater. 12-mal so groß wie die Erde und 12 Jahre Umlaufzeit um die Sonne. So wie die Zwölf in Tönen die Oktave, in Monaten das Jahr, in Stunden den Tag erfüllt, umfasst Jupiter, schwerer als alle anderen Planeten zusammen, das Sonnensystem. Dann sah ich Saturns milden gelblichen Glanz. Er strahlt nicht hinaus, nein, er strahlt hinein, sammelt scheinbar alles Licht des Kosmos ein. Mit gutem Grund trägt er nicht einen Namen der olympischen Götter, sondern

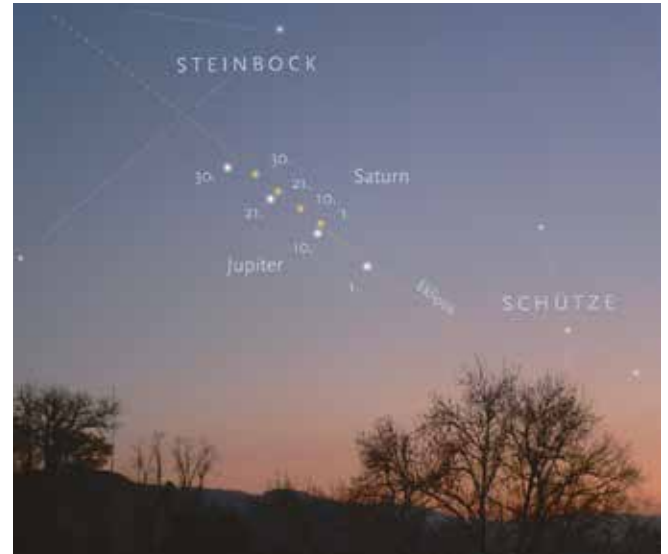


Abbildung: Wolfgang Held

als «Kronos» gehört er zu den Titanen, den Schöpfungsgöttern. Das ist eine höhere Liga. An Beobachtungsabenden am Teleskop spüren es selbst unbefangene Augen: Jupiter scheint es zu lieben, wenn man mit dem Fernrohr nach ihm greift, bei Saturn scheint es ein Sakrileg zu sein – zumindest wird es feierlich, wenn man den 1 Million km ausgedehnten Ring in den Blick nimmt. Ich sah also diesen Gegensatz und entdeckte, dass es im kosmischen Maßstab dasselbe ist, was man täglich bald hundert Mal sieht: das menschliche Antlitz. Denn da leuchtet ebenfalls ein rechtes Auge hinaus, mit wachem prüfendem Blick und ein linkes scheint die Welt in sich gemütvoll aufnehmen zu wollen. Das Gesicht ist nicht symmetrisch, es ist ein Gespräch! Ein Antlitz ist das fortwährende Beieinander von Dur und Moll, Wachheit und Sensibilität, Jupiter und Saturn. Vermutlich befremdet es deshalb, wenn man sich auf einer Fotografie sieht, denn da sind die Seiten umgekehrt. Was sich jetzt am Nachthimmel ereignet, ist wie ein kosmisches Bild des menschlichen Blickes. Es ist, so vermute ich, der Ruf, beide Seiten ins Gespräch zu bringen und alles mit beiden Seiten anzuschauen: Wach, dafür sorgt Jupiters Weisheit, und empathisch, dafür sorgt Saturns Tiefe und Transzendenz.

Alle zwanzig Jahre geschieht die Konjunktion, doch diesmal ist es anders: Die Begegnung hat Pluto zwischen sich. Als der ferne Kleinplanet 1930 entdeckt wurde, war es die 11-jährige Venetia Burney, die begeistert von der griechischen Mythologie den Namen des Gottes der Toten vorschlug und die Astronomen stimmten zu. Doch wenn mit Pluto das Bild des Todes in der Konstellation ist, dann ist mit dem 21. Dezember, dem Tag der Neugeburt der Sonne, zugleich das neue Leben in ihr. Mag man seit Jahren auf diese große Konjunktion warten – als eine Frage, ein Ruf, im Gespräch mit sich selbst, zu einer inneren Geburt, zu neuem Leben zu schreiten, lässt sie sich wohl erst jetzt fassen. ■

Wolfgang Held studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum in Dornach. Er ist Beauftragter für Kommunikation und Autor zahlreicher Bücher: www.wolfgangheld.de

WINTER.

Wenn sich das Laub auf Ebenen weit verloren,
So fällt das Weiß herunter auf die Thale,
Doch glänzend ist der Tag vom hohen Sonnenstrale,
Es glänzt das Fest den Städten aus den Thoren.

Es ist die Ruhe der Natur, des Feldes Schweigen,
Ist wie des Menschen Geistigkeit, und höher zeigen
Die Unterschiede sich, daß sich zu hohem Bilde
Sich zeigt die Natur, statt mit des Frühlings Milde.

d. 25 Dezember 1841.

Dero
untertänigster
Scardanelli

FRIEDRICH HÖLDERLIN

DEZEMBER



Foto: Wolfgang Schmidt | Smartphone-Serie / Berlin

SO 29
☾ ☿ 10^h

34. Woche nach Ostern

☉ 08:02 / 16:18
☾ 16:00 / 07:57

1. Adventssonntag

MO 30

November | KW 49

Vollmond 10:30
Vor 66 Jahren (1954) starb der dt. Dirigent Wilhelm Furtwängler (* 25.01.1886).

Andreas, Apostel

DI 01

In Rumänien Nationalfeiertag.

MI 02

1870 Francis Louis Casadesus * in Paris, franz. Komponist, Dirigent und Musikkritiker († 25.06.1954 in Suresnes bei Paris).

DO 03

FR 04

☾ ☿ 8^h, ☾ ☿ 11^h

SA 05

1870 Alexandre Dumas d. Ältere † in Puys bei Dieppe, franz. Schriftsteller. 1844 erschien sein weltweit bekannter Roman «Die drei Musketiere». Es folgten die Fortsetzungen «Zwanzig Jahre danach» und «Der Mann mit der eisernen Maske» (* 24.07.1802 als Dumas Davy de la Pailleterie in Villers-Cotterêts/Aisne).

SO 06

35. Woche nach Ostern

1920 Dave Brubeck * in Concord/Kalifornien, amerik. Komponist, Bandleader, Jazzpianist († 05.12.2012 in Norwalk/Connecticut).

☉ 08:11 / 16:15
☾ 22:14 / 12:49

2. Adventssonntag
Nikolaustag

MO 07

KW 50

1970 «Kniefall» Willy Brandts am Ehrenmal des Warschauer Ghettos.
1970 Vertrag zwischen Polen und Deutschland unterzeichnet.

DI 08

● Letztes Viertel
1813 Uraufführung des Schlachtengemäldes «Wellingtons Sieg» op. 91 sowie der Siebten Sinfonie op. 92 Beethovens.

MI 09

1977 Clarice Lispector † in Rio de Janeiro. Während sie an der Erzählung «A hora da estrela» schrieb, arbeitete sie auch an ihrem letzten Buch «Um sopro de vida» («Ein Hauch von Leben»), das 1978 erschien.

DO 10

1920 Chaja Pinkussowna Lispektor *, das ist Clarice Lispector, in Tschetschelnyk/Ukraine.
Vor 33 Jahren (1987) starb der russ.-amerik. Geiger Jascha Heifetz in Los Angeles (* 02.02.1901 grg. in Vilnius).

FR 11

1. Tag Chanukka

SA 12

☾ ☿ 22^h

Das Ziel : Hegel Satz 12/12

«Das Ziel, das absolute Wissen, oder der sich als Geist wissende Geist hat zu seinem Wege die Erinnerung der Geister, wie sie an ihnen selbst sind und die Organisation ihres Reichs vollbringen.»

Der vorletzte Satz der *Phänomenologie des Geistes* Georg Wilhelm Friedrich Hegels, die 1807 bei Joseph Anton Goebhardt in Bamberg und Würzburg als «Erster Theil» des *Systems der Wissenschaft* erschien.

Was ist der Menschen Leben : Hölderlin Fragment XII

Friedrich Hölderlin
hesperische Gesänge
herausgegeben von D E Sattler,
sonderdruck der neuen bremer presse
auf der grundlage der historisch-kritischen
Hölderlin-Ausgabe
bände 7/8 «gesänge»
erschieden im Stroemfeld verlag
Frankfurt am Main 2001,
herausgegeben von D E Sattler

Was ist der Menschen Leben ein Bild der Gottheit,
Wie unter dem Himmel wandeln die Irdischen alle, sehen sie
Diesen. Lesend aber gleichsam, wie
In einer Schrift, die Unendlichkeit nachahmen und den Reichtum
Menschen. Ist der einfältige Himmel
Denn reich? Wie Blüten sind ja
Silberne Wolken. Es regnet aber von daher
Der Thau und das Feuchte. Wenn aber
Das Blau ist ausgelöscht, das Einfältige, scheint
Das Matte, das dem Marmelsteine gleicht, wie Erz,
Anzeige des Reichtums.

SO 13

36. Woche nach Ostern

1570 Friede von Stettin beendet «Dreikronenkrieg» zwischen Schweden u. Dänemark.
1818 Uraufführung von Beethovens Streichquintett op. 104.

☉ 08:19 / 16:14
☾ 06:35 / 15:22

3. Adventssonntag

MO 14

KW 51

● Neumond 17:17. Totale Sonnenfinsternis
☾♂♂ 12^h

DI 15

MI 16

DO 17

♃♄♅ 7^h, ♃♄♅ 7^h
1770 Ludwig van Beethoven getauft in Bonn, dt. Komponist († 26.03.1827 in Wien).

FR 18

♃ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Schütze.
1920 Rita Streich* in Barnaul/Altai, Sowjetrussland, dt. Opernsängerin († 20.03.1987 in Wien). Sie wurde als «Wiener Nachtigall» gepriesen.

SA 19

SO 20

37. Woche nach Ostern

♃ obere ☾♃♅ 4^h
1799 Uraufführung von Beethovens Septett op. 20.

☉ 08:24 / 16:16
♃ 12:27 / 22:54

4. Adventssonntag

MO 21

KW 52

Wintersonnenwende 11:02, ♃♄♅ 19^h
♃ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Steinbock. Beginne mit der Monatsstugend:
«Mut – wird zu Erlöserkraft.»

Thomas, einer der 12 Jünger Jesu.

DI 22

● Erstes Viertel
1808 «Akademie» Beethovens mit der Uraufführung seiner Fünften und Sechsten Sinfonien op. 67 u. 68 sowie der Chorfantasie op. 80 und Teilen der Messe op. 86.

MI 23

♃♄♅ 24^h
1806 Uraufführung des Violinkonzerts op. 61 Beethovens mit dem Geiger Franz Clement.

DO 24

Vor 33 Jahren (1987) starb der dt. Publizist und Soziologe Eugen Kogon in Königstein im Taunus. Mehrere Jahre war er im Konzentrationslager Buchenwald interniert.

Adam und Eva-Tag.
Beginn der 13 Heiligen Nächte «zwischen den Jahren».
Heiligabend

FR 25

1815 Uraufführung von Beethovens «Meeresstille und Glückliche Fahrt» op. 112.

Erster Weihnachtstag

SA 26

1820 Joseph Fouché †, franz. Politiker (* 21.05.1759).

Zweiter Weihnachtstag

SO 27

38. Woche nach Ostern

☉ 08:26 / 16:20
♃ 14:28 / 05:43

Johannes, der Jünger,
«den der Herr liebte» und Evangelist.

MO 28

KW 53

♃♄♀ 8^h

DI 29

1170 Thomas Becket, Erzbischof von Canterbury, in der Kathedrale von Canterbury ermordet (* 21.12.1118 in Cheapside/London).
1812 Uraufführung der Violinsonate op. 96 Beethovens durch Pierre Rode und Erzherzog Rudolph.

MI 30

○ Vollmond 04:28, ☾♄♅ 17^h

David: Hirte, König und Psalmendichter

DO 31

☾♄♅ 23^h

Silvester

FR 01

Januar 2021

☾♄♅ 20^h

Neujahrstag

SA 02

Redaktion: Lin

Beethoven Opus 12 : Drei Sonaten für Klavier und Violine

Von den ersten drei Sonaten Ludwig van Beethovens für Klavier und Violine op. 12 in D-Dur, A-Dur und Es-Dur, die in den Jahren 1797 und 1798 neben den Streichtrios op. 9 und dem Trio für Klavier, Klarinette und Violoncello sowie den drei Klaviersonaten op. 10 entstanden und im Januar 1799 bei Artaria in Wien in Druck erschienen, hieß es in der Leipziger *Allgemeinen musikalischen Zeitung*: «Es ist unleugbar, Herr von Beethoven geht einen eigenen Gang: aber was ist das für ein bizarrer, mühseliger Gang! Gelehrt, gelehrt und immer fort gelehrt und keine Natur, kein Gesang.» Dass diese für heutige Ohren so unmittelbar

lyrisch und anmutige Sonaten für den Rezensent im Jahr 1799 als mit so «seltsamen Schwierigkeiten überladene Sonaten» empfundene Stücke erachtet wurden, wundert einen – zumal die noch weitaus komplexeren, innovativeren und vermächtnishaften «Frühlings-» oder «Kreutzer-Sonaten» op. 24 in F-Dur und op. 47 in A-Dur für Klavier und Violine bzw. die 10. und letzte, op. 96 in G-Dur, die Beethoven für diese Besetzung schrieb, noch gar nicht komponiert worden waren. Beethoven hat es in der Regel vermieden, seine Kompositionen anderen Komponisten zu widmen, doch die drei Violinsonaten op. 12 widmete er dem älteren

in Wien hoch gefeierten Komponisten Antonio Salieri sowie er seine ersten drei Klaviersonaten op. 2 Joseph Haydn widmete. Darin brachte er nicht nur seine Wertschätzung dem Widmungsträger, sondern ebenfalls den eigenen Kompositionen gegenüber zum Ausdruck. Wer sich einen fein abgestimmten, bewegten und bewegenden Gesamteindruck der 10 Sonaten für Klavier und Violine Beethovens verschaffen möchte, der kann dies mit der Gesamteinspielung durch Isabelle Faust und Alexander Melnikov für das Label *harmonia mundi* tun.

Das schönste aller Geschenke ...



Margaret Rumer Godden
Holly und Ivy. Eine Weihnachtsgeschichte.
Illustriert von Maren Briswalter.
32 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ab 3 Jahren
ISBN 978-3-8251-7573-3 | www.urachhaus.de

Ivy, das heimatlose Waisenmädchen, und Holly, die einsame Puppe im Schaufenster eines Spielzeugladens in der Kleinstadt Aylesbury, wünschen sich beide dasselbe: ein echtes Zuhause.

Wie mächtig Wünsche werden können, und wie scheinbar Unmögliches in der Weihnachtszeit trotz aller Hindernisse manchmal doch Wirklichkeit wird – das schildert diese stimmungsvolle Geschichte der berühmten englischen Erzählerin Rumer Godden – zauberhaft illustriert von Maren Briswalter.



Adalbert Stifters berühmteste Erzählung



Bergkristall: Illustriert von Maren Briswalter.
Nach einer Erzählung von Adalbert Stifter
32 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ab 5 Jahren
ISBN 978-3-8251-5194-2 | www.urachhaus.de

Maren Briswalter lässt Adalbert Stifters bewegende Geschichte und die stimmungsvollen Naturbeschreibungen in ihren Bildern einfühlsam lebendig werden.

Die Geschwister Konrad und Sanna verirren sich in den Bergen und müssen in einer Felsenhöhle übernachten. Als von beiden angrenzenden Dörfern Suchtrupps losziehen, um die Kinder zu finden, führt dies dazu, dass ein alter Streit zwischen den Bewohnern beigelegt werden kann. So erwächst aus der vermeintlichen Katastrophe ein gemeinsames Weihnachtsfest des Friedens.



GLÜCK BEI REGEN

Soziales Heil und Chaos zwischen Himmel und Erde

von Jörg Ewertowski

Gefragt nach einem Erlebnis, das für mich «der Himmel auf Erden war», erinnere ich einen Abend im August am Atlantik. Die Gezeiten waren ungünstig zum Schwimmen. Erst gegen Abend füllte sich die Bucht wieder mit Wasser. Den Tag über war es zudem windig und bewölkt. Die Bretagne ist unberechenbar, selbst wenn man eine Gezeiten-App auf dem Smartphone hat und das Wetter online abfragen kann.

Skeptisch verließen wir das Auto, freuten uns am Strand über die Sonne, die gerade aus den Wolken kam und einen Rest von Wärme schenkte. Das Salzwasser und die leichten Wellen waren wie eine Umarmung, von der wir aber wussten, dass wir sie bei 18 Grad Wassertemperatur nur gut zehn Minuten genießen können. Dann aber geschah mehr als erwartet: Beim Hinausschwimmen wurde ein Regenbogen an den Himmel gemalt. Das Umkehren fiel so schwer wie nie. Und als wir nass, glücksgeladet, frierend und begeistert aufs Meer zurückblickten, erzählte mir meine Frau strahlend wie lange nicht, dass vor ihr ein silberglänzender Fisch unter dem Regenbogen in souveränen Bögen aus dem Wasser gesprungen sei.

War das das Paradies? Eher würde sich eine Lagune der Karibik für eine Illusion des Paradieses eignen. Die bretonische Küste mit

ihren meteorologischen Überraschungen eignet sich mehr für eine Besinnung auf die enge Verflechtung von Glück und Unverfügbarkeit. Am Glück dieses Augenblicks war seine Unplanbarkeit maßgeblich beteiligt. Und wollen wir überhaupt ein dauerndes Paradies?

Wie ein Rabe saß Satan auf dem Baum des Lebens und blickte um sich. Er war über eine geschlossene Pforte in den Garten gesprungen und spürte nichts vom Leben des Baumes, den er als Aussichtspunkt nutzte. Unter sich sah er «Den ganzen Reichtum der Natur, erschaffen / Zur höchsten Lust des menschlichen Geschlechts, / Ja noch mehr, einen Himmel auf der Erde, den Himmel auf Erden». So erzählt es John Milton 1667 in *Paradise Lost*. Der aus dem Himmel Verstoßene findet im Exil den Himmel wieder. 1945 greift der Philosoph Karl Popper das auf. Es geht ihm um die soziale Welt. Wodurch wird sie bestimmt, durch die Natur des Menschen oder durch Verabredung? Lässt sie sich planen und verwirklichen? Poppers berühmte Diagnose lautet: «Der Versuch, den Himmel auf Erden einzurichten, produziert stets die Hölle.»

Jörg Ewertowski, geboren 1957, studierte nach seiner Ausbildung zum Goldschmied Philosophie, Germanistik, Theologie und Kunstgeschichte in Frankfurt a.M. und promovierte über F. W. J. Schelling. Er ist Bibliotheksleiter in Stuttgart, freier Autor, u.a. des Buches *Die Entdeckung der Bewusstseinsseele. Wegmarken des Geistes* (ISBN 978-3-7725-1413-5), und hält Vorträge und Seminare (www.hohenfried-campus.com).

Die Aufgabe, die Einheit des Menschlichen zu finden, ist heute so deutlich wie nie – und unübersehbar sind in der globalisierten Welt die Gefahren des Totalitarismus. Es scheint nicht möglich, die Aufgabe innerhalb der Grenzen des Menschlichen zu lösen. Es ist ein Ausblick auf das, was über dem Menschlichen liegt, erforderlich ist ein größerer Rahmen. Aber auch ein Aufblick zum Himmel ist mit Gefahren verbunden. So wenig das Heil der menschlichen Gemeinschaft durch die Maximierung der Maßnahmen gegen den Tod gefunden werden kann, so wenig kann es auf den Himmel über uns verlagert werden – oder auf die Freiheit der Einzelnen. Sowohl die, die den «Himmel» zu einem innerweltlichen Paradies machen, wie auch die, die zu ihm aufsteigen wollen, verfallen der Dämonisierung Andersdenkender aufgrund der Unterstellung, dass letztlich alles planbar und geplant sei. Sie überspringen oder vergessen die meteorologische Chaoszone, die Schwelle zwischen Himmel und Erde. Glück erfährt nur, wer diese Schwelle zulässt. Unterm Regenbogen lässt sie sich spüren, aber nicht greifen. ■

KÄTHE PAULUS

GEBOREN AM 22.12.1868



«Die Luft ist ganz rein, diese Stille –
ganz fern klingt die Welt von da unten zu mir herauf.»

DIE FRAU DER LÜFTE

von Wolfgang Held

In meiner Jugendzeit war es nur ein kleines, ein überschaubares Abenteuer auf einem sonst stillgelegten Flugplatz: Die Ausbildung beschränkte sich auf einen Abend. Hundertmal sprang man aus Tischhöhe auf eine Matte und lernte, sich über Hüfte und Schulter abzurollen. Dann gab es etwas Theorie. «Brötchen» bedeutete, dass eine Leine über den Schirm lief und man deshalb versuchte, sie zur Seite zu zerren. Bereits am nächsten Morgen ging es dann ins einmotorige Flugzeug. Fünf oder sechs von uns hockten mit etwas blassen Gesichtern auf dem Blechboden, denn Sitze gab es nicht. Auch die Tür fehlte, denn im Fahrtwind hätte man sie nicht öffnen können. Der Pilot gab Gas und bald hatte die Cessna 176, der VW-Käfer der Lüfte, die 1000 Meter Höhe erreicht. Der Fallschirmlehrer schätzte den Wind ab, damit seine Sprungschülerinnen und -schüler auch das Sprunggelände und nicht die Baumwipfel oder benachbarten Felder erreichten. Dann drosselte der Pilot den Motor und zog zugleich den Steuerknüppel zu sich. So wurde das kleine Luftgefährt langsamer und verlor dennoch nicht an Höhe. Nun rasch die Reißleine für die automatische Öffnung einhaken, auf den Steg unterhalb der Tragfläche hinausklettern und dann, sobald der Sprunglehrer sein Zeichen gab, ging es in die Tiefe. Ein kurzer freier Fall – und dann flatterte endlich der Schirm über dem Kopf im Blau des Himmels. Jetzt folgten die Steuerversuche mit den zwei Schnüren links und rechts, wodurch sich der Schirm drehte. Unten lag eine kleine Spielzeuggelandschaft, in der Luft herrschte kurzes Glück und große Freiheit – dann war es auch schon bald vorbei.

Wieviel dramatischer musste es für Katharina Paulus gewesen sein, als sie sich mit 25 Jahren 1893 erstmals aus einem Ballon in die Tiefe stürzte! Die später europaweit bekannte Springerin stammte aus ärmlichen Verhältnissen. Ihr Vater war Schmied und Tagelöhner und starb in Katharinas Jugend. Dieser frühe Tod verband sie umso enger mit ihrer Mutter, mit der sie ihr ganzes Leben zusammenblieb. Schon früh hatte Katharina – oder Kätchen – ein Interesse für Akrobatik und Artistik und spannte ein Seil über den Hof, um den Seiltanz zu üben. Als sie in ihrer Schneiderlehre lernte, Röcke und Jacken zu nähen, hätte sie sich wohl kaum träumen lassen, wofür sie diese Fertigkeit schon wenige Jahre später würde verwenden können. Mit 21 Jahren lernte sie während einer Kur den Ballonfahrer Hermann Lattemann kennen und war von ihm und seiner Passion ergriffen. Er zeigte ihr, wie man Ballone und auch Fallschirme konstruierte und nähte. «Auf diese Weise wurde ich mit den technischen Hilfsmitteln, die mit der peinlichsten Vorsicht und Sorgfalt angefertigt werden müssen, vertraut», notierte sie. Katharina Paulus und Hermann Lattemann wurden beruflich und auch privat ein Paar. Ihr Wunsch, wie ihr Mann die Welt von oben zu sehen, blieb aber zuerst unerfüllt, ver-

mutlich auch wegen der Geburt ihres Sohnes 1891. Zwei Jahre später war es dann aber soweit: Lattemann wollte bei einer Vorführung wieder aus dem Ballon springen, hatte aber einen Passagier an Bord. Also wurde Katharina zur Ballonpilotin. Ein falscher Griff an den Ventilen ließ den Ballon jedoch auf 3500 Meter steigen und dann wieder schnell zu Boden sinken ... Jetzt wollte sie auch springen können! In Wuppertal machte sie bald darauf ihren ersten Sprung aus der Ballongondel. Welch großartiges Gefühl! Ein Jahr später, am 17. Juni 1894, kam es jedoch zu einem tragischen Unfall: Katharina und Hermann stiegen beide im Ballon auf, sie sprang ab und öffnete ihren Schirm, während ihr Mann den Ballon zu einem Schirm umwandeln wollte, was jedoch misslang. Vor ihren Augen stürzte er zu Boden und starb. «Ich hing am Schirm, ohne helfen zu können, während er in rasender Fahrt, die Hülle wie ein umgedrehter Regenschirm nachflatternd, in die Tiefe stürzte. Alles war dumpf.»

Katharina Paulus brach schwer traumatisiert zusammen. Doch mittlerweile war sie deutschlandweit bekannt und es erreichten sie Briefe über Briefe mit Trost und Zuspruch. Also stand sie wieder auf, kaufte vier neue Ballone, um damit von Paris bis Wien und von Amsterdam bis Budapest vor staunendem Publikum erst sanft aufzusteigen, um sich dann in die Tiefe zu stürzen. 20.000 Eintrittskarten hatten manche solcher frühen Flug- und Sprungshows eingebracht. Ein Rock, die damals übliche Bekleidung, kam nicht in Frage, also nähte sich Katharina weite matrosenartige Pluderhosen. Sie wurden zum Markenzeichen der Flugakrobatin Katharina Paulus oder «Miss Polly», wie sie sich selbst nannte.

Ihre draufgängerische Natur trieb sie dazu, mit 41 Jahren von Louis Blériot, der als Erster den Ärmelkanal überflog, ein Flugzeug zu kaufen. Paul Engelhard, der bei den Gebrüder Wright Flugunterricht genommen hatte, wurde ihr Fluglehrer. Als auch Engelhard 1910 bei einem Flugwettkampf tödlich verunglückte, ließ Katharina Paulus die ihr «viel zu lauten Maschinen» zurück und stieg bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges wieder mit den Ballons in den Himmel. Im Krieg entwickelte sie die Ballonaufklärung mit und nähte Paketfallschirme. Ihre Fallschirme retteten nicht wenigen abgeschossenen Ballonaufklärern das Leben.

Bei all den Hunderten Sprüngen aus der Luft hat sich Katharina Paulus nur einmal einen Arm gebrochen. Dafür musste sie dreimal den Tod geliebter Menschen erleben: ihr Mann, ihr Fluglehrer und ihr Sohn, der an Diphtherie starb. Schließlich starb 1922 auch ihre Mutter, mit der sie in Berlin zusammenwohnte. Ein Leben in mütterlicher Geborgenheit und zugleich ein Leben mit Hunderten Stürzen in den Abgrund, welch einen Gegensatz vereinte diese Frau in sich, die am 22. Dezember 1868 geboren wurde und am 26. Juli 1935 starb. ■



WAS UNS STÄRKT, WAS UNS ANFÄLLIG MACHT

von Markus Sommer

Dieses Jahr wird uns sicher in Erinnerung bleiben. Kaum jemand wird zu Jahresbeginn vorausgesehen haben, dass so vieles anders kommen würde als sonst: Lange Zeit nicht in die Schule gehen und Freunde treffen zu dürfen, am Wohnort bleiben zu sollen, keine Konzerte mehr besuchen zu können, womöglich den eigenen Beruf nicht ausüben zu können ... Es war ein Jahr des Verzichts. Und für manche brachte es auch die Erfahrung, krank zu werden und nicht zu wissen, wie es ausgehen wird. Sich auch nach der vorläufigen Genesung noch schwach zu fühlen und in der Ungewissheit zu sein, wie lange es dauern wird, nicht ordentlich zu riechen, zu schmecken und sich ein Stück weit abgeschnitten vom Leben zu fühlen.

Viele von diesen Erlebnisqualitäten kennen Einzelne schon lange. Wenn beispielsweise eine Krebserkrankung diagnostiziert wird, fühlt es sich auch oft so an, als wäre etwas in die gewohnte Ordnung hereingebrochen, was alles durcheinanderbringen kann und alle Planung durchkreuzt. Während wir die Folgen von Covid-19 wenigstens ein Stück weit gemeinsam

tragen, wechselseitig aufeinander Rücksicht zu nehmen versuchen und einander helfen wollen, fühlen sich manche Krebskranke isoliert und allein. In Friedrich Rückerts (von Gustav Mahler kongenial vertontem) Lied *Nun will die Sonn' so hell aufgehn* heißt es beklemmend: «Das Unglück geschah nur mir allein!» (während die anderen den hellen Sonnenaufgang unbekümmert genießen). Bei ihm ging es um den Tod eines Kindes, aber so ähnlich empfinden es ab und an viele, die sich als Einzelne einer schweren Herausforderung gegenübersehen. Rückerts Rat lautet: «Du musst nicht die Nacht in dir verschränken / musst sie ins ew'ge Licht versenken / ... / Heil sei dem Freudenlicht der Welt!».

Astronomisch gehen wir gerade den längsten Nächten entgegen – und gegenläufig dazu bedeutet die Adventszeit (die in diesem Jahr mit weniger Trubel und dicht gedrängten Massen auf der Suche nach Geschenken stattfinden wird) Erwartung von kommendem «Freudenlicht der Welt». Deshalb zünden wir von Woche zu Woche ein Licht mehr an, obwohl es draußen noch dunkler wird. Am 21.12. ist dann Winter-

sonnenwende, der Moment, an dem uns am wenigsten Sonnenlicht und -wärme erreicht. Von da an geht es aufwärts, fühlbar wird dies aber erst gegen Ende der Weihnachtszeit, wenn die Tage spürbar länger werden.

In diesem Jahr kommt genau zur Wintersonnenwende ein weiteres kosmisches Ereignis dazu: Jupiter und Saturn werden von der Erde aus gesehen so nahe beieinanderstehen, dass wir sie als einen einzigen Lichtpunkt erleben werden. Schon das ganze Jahr lang hielten sich die beiden Planeten in derselben Himmelsregion auf, mehrfach strich Mars an ihnen vorbei (der im Lauf des Jahres eine rückläufige Schleife drehte und dabei besonders hellrot aufleuchtete). Vor einhundert Jahren gab es schon einmal eine ähnliche Konstellation (allerdings tritt diesmal noch Pluto hinzu). Wenn wir hier im Magazin das Jahr hindurch immer wieder darauf zurückgeschaut haben, dass vor 100 Jahren der erste Kurs für Anthroposophische Medizin stattfand, soll nicht unerwähnt bleiben, dass damals auch von der «Spanischen Grippe» die Rede war, deren dritte und letzte Welle gerade

1920 über die Erde zog. Damals entstand in der Menschheit wohl zum ersten Mal das Bewusstsein, es mit einer Krankheit zu tun zu haben, die pandemisch die ganze Welt betraf – und erstmalig entstand das Bedürfnis, von dem zu lernen, was an entfernten Orten der Erde durchgemacht wurde.

Die «Grippe» heißt medizinisch *Influenza*, was auf den alten Begriff *Influenza stellarum* = «Einfluss der Sterne» zurückgeht. Dass Himmelskörper Einfluss auf die Erdenverhältnisse haben, glaubt man allgemein heute nur noch von Sonne und Mond. Auf die Frage, was denn damals die Menschen anfällig gemacht habe, an der Pandemie zu erkranken, lautete jedoch während des Kurses Rudolf Steiners Antwort, dass verminderte Sonnenwirkungen daran beteiligt seien, die unter anderem damit zusammenhängen würden, dass diese äußeren Planeten (namentlich Jupiter, Saturn und Mars) beieinanderstehen. Allerdings müssten individuelle Anfälligkeiten dazu kommen, die aus einem gestörten Rhythmus zwischen Brust und Kopf hervorgehen und am Atemrhythmus erkennbar werden, um besonders grippeanfällig zu werden. Wer hier eine Schwäche aufweist, bei dem könne diese Planetenkonstellation – ein Einfluss, dem alle Menschen ausgesetzt sind – dann weiter störend wirken und anfällig machen. Auch von einer Störung des Schlaf-Wach-Rhythmus als Grundlage der Anfälligkeit war damals die Rede. Heute ist durch Studien belegt, dass unzureichender Schlaf, aber auch Schichtdienst mit wechselnden Schlafzeiten, beispielsweise das Risiko für Lungenentzündungen erhöht.

Ich finde, dass es Mut macht, wenn man sehen kann, dass uns bald wieder zunehmende «Sonnenwirkungen» kräftigen werden und ein Vorübergehen von Konstellationen, die vielleicht schwächen mögen, Besserung verspricht. Vor allem aber finde ich ermutigend, dass es – neben allem sinnvollen Vermeiden von Ansteckungsgefahren – helfen kann, wenn wir gesunde Rhythmen pflegen. Gerade in einer Zeit, in der für viele die von außen kommende Rhythmusgestalt durch regelmäßige Schul- und Arbeitszeiten geringer wird, kann ein Pflegen eigener Rhythmen helfen, gesund zu bleiben. Wenn ich lange am Bildschirm gearbeitet habe, dann fühle ich, wie kalt mich das macht und versuche mir anzugewöhnen, dann einige Übungen zu machen, die mich erwärmen und meine Atemwege stärken sollen. Dazu gehören beispielsweise Eurythmie-Übungen, von denen in der letzten *a tempo*-Ausgabe hier die Rede war. Aber auch ein Spaziergang oder eine halbe Stunde Radfahren versuche ich regelmäßig in den Tageslauf zu integrieren und mich durch geeignete Kleidung warm zu halten. Auch wenn wir jetzt in der Adventszeit Kerzen entzünden und die Forderungen des Alltages für eine halbe Stunde beiseitelegen, um inneres Licht zu pflegen, kommt es mir vor, als würden wir innerliche Sonnenkräfte stärken, wenn es äußerlich gerade an ihnen mangelt.

In der Natur gibt es Pflanzen, die gerade jetzt intensiver Sonnenlicht aufnehmen können. In Baumkronen lebende Misteln erreicht direkte Sonnenwirkung oft erst dann, wenn die Blätter des Baumes abgefallen sind. Mitten im Winter reifen ihre Beeren und kurz nach Neujahr öffnen sich ihre Blüten. Dass sie ebenso wie Christrosen, deren Blüten sich gerade jetzt öffnen, als Weihnachtssymbole und -schmuck gelten, kann man verstehen. Dass Arzneien aus ihnen zu einer Wärmeantwort des Menschen führen, Wärmerhythmen stabilisieren und Krebskranken helfen, aber auch Anfälligkeit mildern, ist vielleicht ein Zeichen dafür, dass gerade in Zeiten von Kälte und Dunkelheit Sonnenkräfte auf neue Weise wirksam werden können. Auch von diesen im Winter blühenden Pflanzen wurde vor 100 Jahren gesprochen und oft haben sie seither Kranken geholfen, die nicht wussten wie sie einer Krankheit gegenüber bestehen sollten. ■

Foto: Anne Sommer-Solheim

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



STÄRKE DEINE NERVEN BEI STRESS UND NERVOSITÄT.

Neurodoron®

WIRKT AUSGLEICHEND UND STABILISIEREND

- ✓ Reduziert Unruhe und Gereiztheit
- ✓ Unterstützt die Erholung überreizter Nerven
- ✓ Lindert stressbedingte Kopfschmerzen

Weleda – im Einklang mit Mensch und Natur

www.weleda.de

Neurodoron® Tabletten **Warnhinweis:** Enthält Lactose und Weizenstärke – Packungsbeilage beachten. **Anwendungsgebiete** gemäß der anthroposophischen Menschen- und Naturerkenntnis. Dazu gehören: Harmonisierung und Stabilisierung des Wesensgliedergefüges bei nervöser Erschöpfung und Stoffwechselschwäche, z.B. Nervosität, Angst- und Unruhezustände, depressive Verstimmung, Rekonvaleszenz, Kopfschmerzen.

Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

Weleda AG, Schwäbisch Gmünd

KAFKA, oder: EIN VOGEL GING EINEN KÄFIG SUCHEN

von Elisabeth Weller

Das Werk Franz Kafkas (1883–1924) könnte von einem im Lesen Geübten in einer Woche bewältigt werden, um jedoch die Texte, die über seine Texte geschrieben wurden, lesen zu wollen, würde ein ganzes Leben nicht ausreichen.

Die Aufgeladenheit der Worte Kafkas – diese Rubrik im Magazinjahr 2020 trägt ja nicht grundlos seinen Namen – lässt durchaus an die Bibel und deren fortwährende Deutung denken. Walter Benjamin schien es, dass Kafka «alle erdenklichen Vorkehrungen gegen die Auslegung seiner Texte getroffen» habe. Theodor Adorno hat das Ringen um das Verstehen seiner Worte so gefasst: «Jeder Satz spricht: deute mich, und keiner will es dulden.» Nehmen wir beispielsweise den Kafka-Aphorismus *Ein Vogel ging einen Käfig suchen*. Er verursacht eine geringe Irritation. Zunächst meint man, sich verlesen zu haben. Ist damit gemeint, dass jemand, der in Unfreiheit geraten ist oder darin verharrt, einen eigenen Anteil daran hat? Für gewöhnlich erzeugt Kafka größere Erschütterungen.

Als Höhepunkt gilt dabei die Beschreibung der Wunde in der Erzählung *Ein Landarzt*: «Rosa, in vielen Schattierungen, dunkel in der Tiefe, hellwerdend zu den Rändern, zartkörnig, mit ungleichmäßig sich aufsammelem Blut, offen wie ein Bergwerk obertags.» Das eigentlich Schockierende ist die Kälte der Erzählperspektive. Diese ist aber auch eine listige. Der Landarzt wird der Lächerlichkeit preisgegeben, sein Selbstmitleid trefflich ironisiert: «Immer das Unmögliche vom Arzt verlangen. Den alten Glauben haben sie verloren; der Pfarrer sitzt zu Hause und zerpupft die Messgewänder, eines nach dem andern; aber der Arzt soll alles leisten mit seiner zarten chirurgischen Hand.» Dem Lesenden gönnt Kafka, wahrlich human, eine erlösende Erleichterung durch das Komische. So auch in der Erzählung *Der Jäger Gracchus*. Als der auf einer Bahre liegende Jäger mit seiner Barke in Riva landet, entspinnt sich ein äußerst komisches Gespräch zwischen dem Bürgermeister und dem Jäger. Der Bürgermeister fragt ihn: «Sind sie tot?» «Ja», sagte der Jäger, «wie Sie sehen. Vor vielen Jahren, es müssen aber ungemein viel Jahre sein, stürzte ich im Schwarzwald – das ist in Deutschland –



Foto: Ariene / photocase.de

von einem Felsen, als ich eine Gemse verfolgte. Seitdem bin ich tot.» «Aber Sie leben doch auch», sagte der Bürgermeister. «Gewissermaßen», sagte der Jäger, «gewissermaßen lebe ich auch (...). Ich bin immer auf der großen Treppe, die hinaufführt (...), immer in Bewegung. Aus dem Jäger ist ein Schmetterling geworden. Lachen Sie nicht.» «Ich lache nicht», verwarnte sich der Bürgermeister.

Diese Szene zeigt das Spielerisch-Komische, das Traumhaft-Irreale und das Ernst-Meditative, das Kafkas Schreiben ausmacht. Mit diesen drei Qualitäten vermag er die Unzulänglichkeit des Gesetzes (*Der Prozeß*), die Abgründe der Familie (*Die Verwandlung*), die Zweideutigkeit der Kunst (*Auf der Galerie*) und die Sehnsucht (*Wunsch, Indianer zu werden*) zu erfassen. Kafkas parabolische Undurchdringlichkeit ist dabei den schwerwiegenden Themen angemessen.

Adorno schrieb: «Nicht das Ungeheuerliche schockiert, sondern dessen Selbstverständlichkeit.» Und so muss man leider Hannah Arendt zustimmen, die Kafkas Welt als eine zweifellos furchtbare bestimmt, die nicht aus der Mode gekommen ist: «Das Großartige dieser Kunst liegt darin beschlossen, dass sie heute noch so erschütternd wirken kann wie damals, dass der Schrecken der Strafkolonie durch die Realität der Gaskammern nichts an Unmittelbarkeit eingebüßt hat.» ■

Franz Kafka, *Die Erzählungen*, Fischer Verlag, 2011

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de
2021 wird sie für unser Magazin ganz «von der Rolle» sein und Klassiker sowie Entdeckungen der Filmgeschichte vorstellen. Wir freuen uns sehr darauf!

EIN HELDENLEBEN

von Konstantin Sakkas

«Empfangen Sie Mozarts Geist aus Hadyns Händen», sagte Graf Waldstein zum jungen Beethoven, als der 1792 nach Wien aufbrach, um bei Joseph Haydn in die Schule zu gehen. Mozart war da bereits tot, ob die beiden sich jemals wirklich sahen, ist zweifelhaft. Doch bei Niki Stein, einem unterschätzten Meister des deutschen Films (*Bis nichts mehr bleibt* und *Rommel*), treffen sie sich, und das noch unter den Augen Kaiser Josephs II. (Alexander Jagsch).

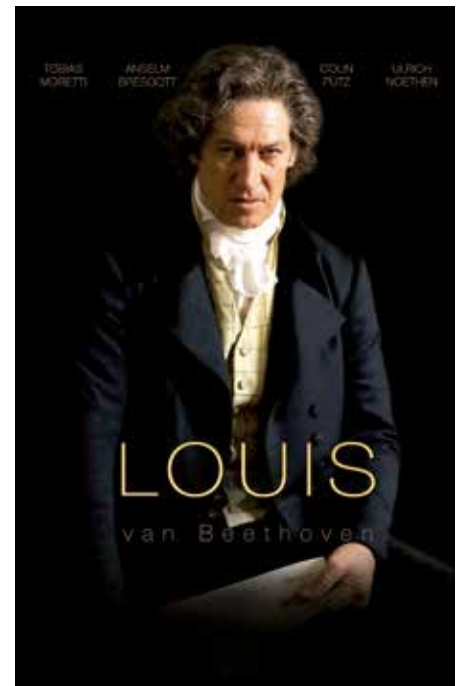
Steins Beethoven begegnet uns in drei Lebensaltern: Kind (beachtlich der 13-jährige Pianist Colin Pütz), Heranwachsender (Anselm Bresgott) und alter Mann (Tobias Moretti). Der Film beginnt mit der Fahrt nach Gneixendorf, dem Gut seines Bruders Johann (Cornelius Obonya), im Winter 1826. Der alte Beethoven, den der grandiose Tobias Moretti hier fast schon zu zurückhaltend spielt, ist ein Grantler aus dem Bilderbuch, stocktaub, der anderen nur dann die Worte von den Lippen abliest, wenn es ihm passt. – Wie sie heiße, fragt er das Dienstmädchen, das ihm das Essen aufs Zimmer bringt. «Konstanze.» – «Wie die Frau vom Mozart? Kennst du Mozart?» Er spielt ein paar Takte aus dem *Figaro*. Sie schweigt eingeschüchtert. Später, als er sichtlich angewidert einen Walzer von Johann Strauß I anspielt, fängt sie freudig an zu schunkeln. «Dass man damit heute Geld verdient.»

Ein halbes Jahrhundert früher herrscht in Europa tiefste Ständegesellschaft. Jean

van Beethoven (Ronald Kukulies) verdingt sich als «Musikus» am kurkölnischen Hof in Bonn, verliert ein Kind nach dem anderen, verfällt dem Alkohol. Immer wieder muss Louis ihn nachts vor der Kneipe von der Gendarmerie freischwatzen. Bei einem Handgemenge mit den Söhnen stürzt der Vater. Nicht zürnend, anklagend ruft er: «Ich bin doch kein Kind. Ich bin Euer Vater.» Als der Sohn am Ende nach Wien geht und der Alte zum Adieu fast zu spät kommt, tadelt ihn Ludwigs Lehrer (Ulrich Noethen): «Haben Sie überhaupt jemals begriffen, was für ein Talent in Ihrem Sohn steckt?» Darauf Vater Beethoven: «Wenn dat jemand begriffen hat, Herr Neefe, dann bin ich dat.» – Man kann Beethovens um Heldentum kreisendes Werk als Kompensation der Demütigungen des Vaters lesen. Und natürlich der eigenen.

Ob er nie verliebt gewesen sei, fragt den Alten in Gneixendorf sein unglücklich liebender Neffe Karl. «Nur eine. Nur eine wollte mitkommen in meine Welt.» Diese eine ist Eleonore von Breuning. Schon der kleinen (Cloé Heinrich) gibt der gleichaltrige Louis Klavierstunden, in die jugendliche (Caroline Hellwig) verliebt er sich. Während das junge Genie Mozarts c-moll-Fantasie spielt, knöpft sich die hübsche höhere Tochter auf. Schöner hätte man die Fantasie, ein vergessenes Kleinod, nicht würdigen können.

Der Mutter Helene von Breuning (immer noch hinreißend Silke Bodenbender) frei-



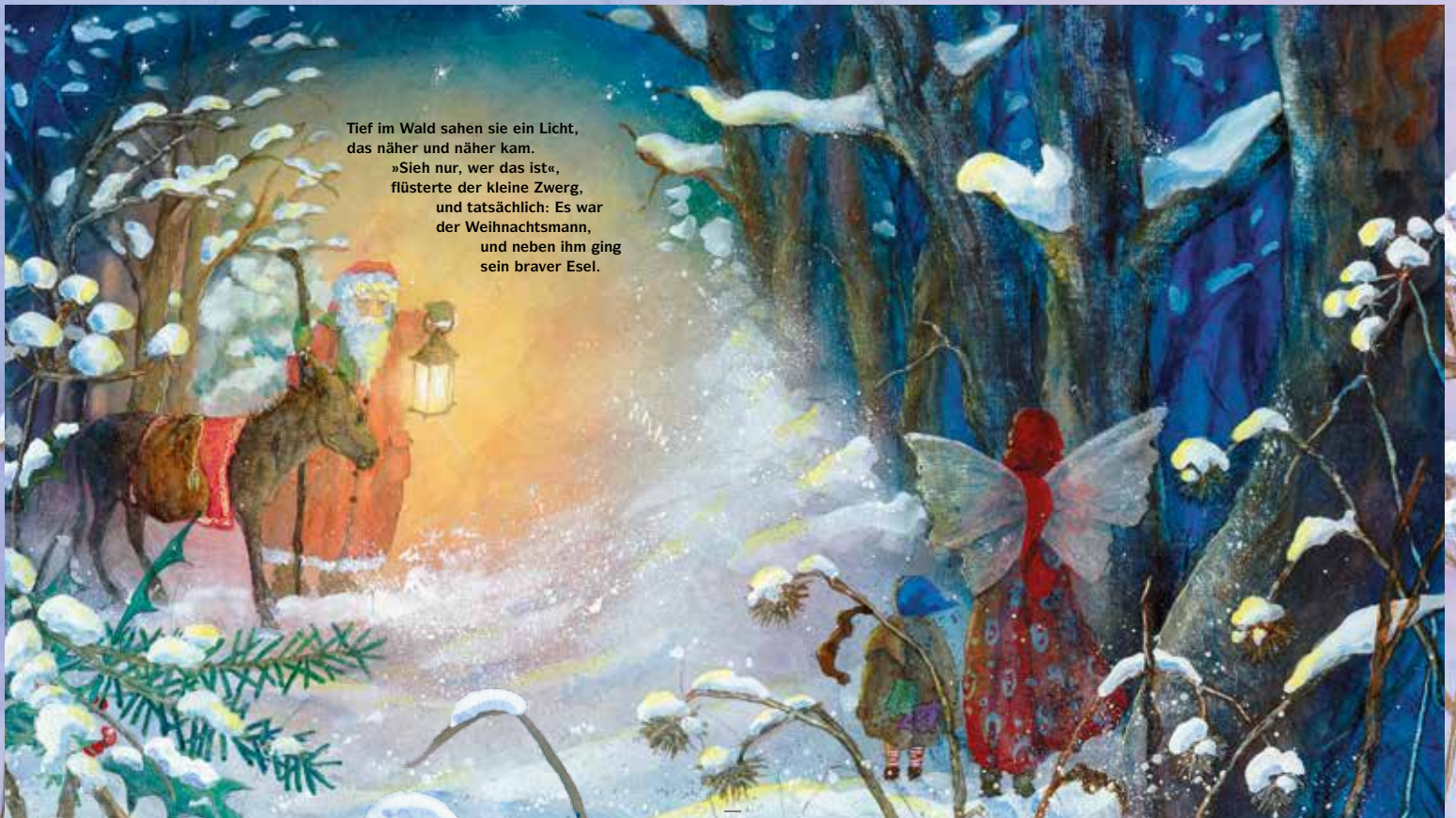
lich geht das zu weit. Die Grande Dame der Bonner Gesellschaft der Revolutionszeit freut es zwar, «dass du Prinzipien hast, Ludwig», doch natürlich ist ihre Eleonore für den Bürgersohn zu hoch. So nimmt er Abschied von Bonn, von der ersten Liebe und von der alten Welt, um in der neuen «von sich reden zu machen», wie ihm Mozart in Wien prophezeit (fabelhaft gespielt von Manuel Rubey). Er selbst freilich sah das Licht der Freiheit nur noch als fernen Abglanz. «Karl», sagt er, in der letzten Einstellung, auf der Rückfahrt von Gneixendorf zum Neffen, «die Dinge ändern sich nicht. Es wird immer Fürsten und Knechte geben.» ■

Am Ende dieses Beethovenjahres, das trotz all der Ideen und Pläne dann leider doch so wenige Möglichkeiten bot, ihn und vor allem sein Werk in Konzerten zu feiern, kann man wenigstens diesen von EIKON Media für ARD Degeto/WDR/ORF produzierten wundervollen Fernsehfilm sehen:

Louis van Beethoven (Regie: Niki Stein) wird am 25. Dezember, um 20:15 Uhr, in der ARD ausgestrahlt.



Kalt war es, und dicke Schneeflocken tanzten durch die Luft und um die kleine Elfe herum. Über Nacht war das Land weiß geworden, und alles war sehr still. Hier konnte Flirr nicht länger bleiben – sie musste einen Unterschlupf finden. Und da ihre Flügel ganz starr vor Kälte waren, machte sie sich zu Fuß auf den Weg.



Tief im Wald sahen sie ein Licht, das näher und näher kam.
»Sieh nur, wer das ist«, flüsterte der kleine Zwerg, und tatsächlich: Es war der Weihnachtsmann, und neben ihm ging sein braver Esel.

WEIHNACHTEN KANN KOMMEN ...

Die kleine Elfe Flirr findet im Schnee ein Zwergenkind, das sich verlaufen hat. Gemeinsam suchen die beiden einen Weg durchs Schneegestöber – und begegnen dabei dem Weihnachtsmann.

Daniela Drescher hat mit der kleinen Elfe Flirr ein zartes und doch mutiges Wesen erschaffen, das zur Winter- und Weihnachtszeit zusammen mit den Bewohnern des Waldes einen ganz besonderen Zauber entfaltet und kleine wie große Menschen ins Reich der Fantasie entführt, in dem alles möglich ist ...



Daniela Drescher
Die kleine Elfe feiert Weihnachten

24 Seiten, gebunden
Format: 23 x 20,8 cm
14,- Euro
ISBN 978-3-8251-7740-9
Verlag Urachhaus

ab 4 Jahren

VOM WÜNSCHEN

von Albert Vinzens

«Wenn du Zeit und Lust hättest», fragte ich einen Freund, «worüber würdest du schreiben?» Ohne zu zögern antwortete er: «Über das Wünschen!» Ein lohnendes Thema, denke ich. «Und über was sollte ich schreiben, wenn du es bestimmen dürftest?» Er antwortete erneut: «Über das Wünschen!» «Was ist daran so mitteilenswert?», fragte ich weiter, und er meinte: «Es hat so viel mit Sehnsucht zu tun – und es kann so gründlich schiefgehen.»

Wünsche gehen manchmal sofort in Erfüllung – und manchmal nimmt ihre Verwirklichung viel Zeit in Anspruch. Wenn ich Kranken, Bedrückten, Einsamen, Menschen mit Angst oder Geldsorgen gute Wünsche ausspreche oder als Gedanken schicke, sind ihre Nöte nicht weg, doch die guten Wünsche unterstützen die Tendenz zur Genesung und Verwandlung. Wünsche sind keine Befehle. Meine Briefe lasse ich deshalb mit der Wendung «Mit guten Wünschen» enden, die bekannte Floskel «Mach's gut» klingt in meinen Ohren zu befehlsmäßig, denn wehe, es misslingt.

Das Märchen vom Froschkönig beginnt mit den Worten: «In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, aber die jüngste war so schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich wunderte, so oft sie ihr ins Gesicht schien.» – Damals war die Sonne vor Scham errötet, so schön war das Mädchen, und damals waren die Menschen glücklich, denn es war eben die Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat.

Für viele Kinder ist «Wunsch» gleichzusetzen mit «Wirklichkeit». Vor ihrem Geburtstag oder in der Adventszeit schreiben manche von ihnen lange Wunschzettel. Die Worte, die sie hinkritzeln, haben eine Magie, neben der die reale Umsetzung der Wünsche eine Nebensache bleibt. Wunschzettel werden manchmal nur deshalb so lang, weil diese Magie wie betrunken macht und mit jedem weiteren Wort noch zunimmt. Bei Kindern, die nicht vom Machbarkeitswahn unserer technisch verfügbaren Welt besetzt sind und deren Eltern sich nicht als Vollzugshelfen der Wünsche ihrer Kinder missverstehen, ist mit dem Niederschreiben all dieser Wünsche der Hauptzweck erfüllt. Für sie ist die Magie des Wünschens auch heute noch ein tiefes Erlebnis, es ist wie zu Froschkönigs Zeiten.

«Unser Dasein besteht aus Wollen. Wollen ist Wünschen. Wünschen setzt Mangel voraus. Mangel ist Schmerz. Wir leiden Schmerzen, weil wir so sind», bemerkte Wilhelm Busch treffend. Wehe, wenn wir aus Mangelgefühl alle unsere Wünsche realisieren wollen. Das bringt nur Unglück. Die Schmerzen sind dann nicht weg, sie nehmen vielmehr noch zu. Ilsebill, die immer noch mehr will, zerstört ihr Glück. Das sei unser Schmerz, meint Busch. Erwachsenenschmerz, wäre da vielleicht hinzuzufügen. Doch da, wo das Wünschen hilft, verschwinden Mangel und Schmerz. Solange wir uns in der Wunschphäre aufhalten, quält uns kein Besitzenwollen. Wir sind aufgehoben. Wir sind deshalb nicht wunschlos, doch wir sind zufrieden.

Ein Wunsch ist keine offene Rechnung, für die wir eine handfeste Quittung verlangen dürfen.

Ich saß zu Hause am Schreibtisch. Da kamen unsere Kinder angerannt und erzählten. Sie hatten mit ihrer Erzieherin Annette den Vormittag im Wald verbracht und waren überglücklich. Annette habe ein Zwerglein gesehen, berichteten sie aufgeregt. Sie habe es wirklich gesehen. Und dann hätten sie es auch gesehen – und es habe genau so ausgesehen wie ein Zwerg.

Der Spielpädagoge Fred Donaldson hätte gestrahlt, wenn er erlebt hätte, wie die Kinder von ihrem riesigen Glück mit dem Zwerglein unter der Tannenwurzel erzählten. In seinem Buch *Von Herzen spielen* bringt er eine ähnliche Geschichte: Fred saß an einem Morgen auf seiner Veranda und war lesend in ein Buch vertieft. Da kam Chris, ein Junge aus der Nachbarschaft, angeradelt. Fred müsse sofort aufstehen und mit ihm kommen, forderte Chris, er wolle ihm einen Baum zeigen, wo die Trolle wohnten. Fred legt das Buch zur Seite und zieht mit Chris los. Nach einem kurzen Fußmarsch führt der kleine Junge den großleibigen Amerikaner durch eine enge Öffnung ins Innere einer riesigen Zeder. «Chris legt den Finger auf die Lippen, um mir zu signalisieren, still zu sein. «Sie haben gesagt, man könne ruhig hereinkommen, auch wenn niemand zu Hause ist.» Nach einigen stillen Minuten im dunklen, feuchten, duftenden Baumesinnern zwängen sich die ungleichen Abenteurer wieder hinaus, gewandelt, wie Fred Donaldson



bemerkt. «Auf dem Rückweg sind wir beide still», fährt er fort, «auch wenn meine Füße fest die Erde berühren, gehe ich, als schwebte ich in der Luft. Dann beginne ich mich zu fragen, was passiert ist. Und genau diese Frage ist wie eine Stecknadel, die das Erlebnis platzen lässt.» Erwachsene – und Kinder oft genauso – stecken die Nadel der Realität in solche Geheimnisse. Sie appellieren an unseren Verstand und behaupten, Zwerge, Trolle, Feen und alle die Wesen, von denen Märchen, Bäume, Baumwurzeln und Erdlöcher erzählen, gebe es nicht. Für Chris gibt es sie, auch wenn sie gerade mal nicht zu Hause sind. – Ebenso für Fred Donaldson. Nach diesem Erlebnis hat die Zeder ein anderes Aussehen für ihn. «Ich bin zurück in meiner üblichen Welt, und doch ist diese nicht ganz dieselbe wie zuvor», kommentiert der einstige Akademiker das Geschehen. Dank Kindern wie Chris hat er langsam wieder das Spielen erlernt. Heute nimmt er diese Kunst wichtiger als die Bücher, denen er einst ergeben war. Sein wiedererlangter Spieltrieb bewahrt ihn vor der Erwachsenen-Denkfalle. Er schreibt, seine Freunde seien meist ziemlich verblüfft, wenn er ihnen zu bedenken gebe, dass diese Geschichte wahr sein könnte. ««Natürlich hast du nur dem Kind zuliebe so getan, als wäre das alles Wirklichkeit»», antworteten sie ihm dann und stellten die ihrer Meinung nach entscheidende Frage: «Du glaubst doch nicht wirklich an Trolle, oder?» Manchmal komme es allerdings vor, dass auch mal jemand frage: «Wo ist dieser Baum?»

Wer nicht in die Falle der ersten Frage getappt ist und die zweite Frage stellt, hält sich in der Sphäre auf, wo das Wünschen noch hilft. Fred Donaldson schließt seine Erzählung mit den Worten: «Diese beiden Fragen gehen von völlig verschiedenen Annahmen aus. Das Kind in uns ist begierig darauf, diesen Baum aufzusuchen. Der Erwachsene nimmt gar nicht wahr, dass es ihn gibt.»

Franz Kafka war nie über die Grenzen seiner Heimatstadt Prag hinausgekommen. Dennoch ist aus seinem sehnsüchtigen Wunsch, das Amerika des beginnenden 20. Jahrhunderts kennenzulernen, ein faszinierender Roman über den nordamerikanischen Kontinent und seine Menschen entstanden. – Lassen auch wir dieses Jahr mit guten Wünschen enden ... ■

Albert Vizens (www.vizens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel. Wer auf scheinbar Unscheinbares im Alltag achtet, kann Erstaunliches entdecken. Dieser und weitere Beiträge handeln von solchen Entdeckungen.



Ein großes Abenteuer für einen kleinen Hund

Eigentlich ist der kleine schwarze Hund vergnügt und hat vor nichts Angst. Aber als Frauchen plötzlich auf der Straße umfällt und mit dem Krankenwagen weggebracht wird, da ist er verwirrt und fürchtet sich. Er weicht dem Gewimmel der Füße aus und irrt durch U-Bahn-Tunnel und die winterlichen dunklen Straßen der Großstadt. Doch schließlich findet er den Park, in dem er immer spazieren geht. Und einen roten Handschuh ...



Rose Lagercrantz (Text)
Rebecka Lagercrantz (Illustration)
Kleiner schwarzer Hund in der Nacht
Aus dem Schwedischen von Lotta Rügger
76 Seiten, gebunden | € 16,- (D) | ab 6 Jahren
ISBN 978-3-8251-5220-8 | www.urachhaus.de



UNTU UND DAS GEHEIMNIS DES LICHTS

gelesen von Simone Lambert

Die Tochter hat diese Weihnachtserzählung verfasst, die Mutter hat sie illustriert. Das üppig bebilderte Märchen von Nora Surojegin schildert die Queste eines sehnsüchtigen Abenteurers auf seinem langen Weg zum Vater der Weihnacht.

Es ist Herbst und der Winzling Untu ist unruhig, denn er rätselt, was dieses Weihnachten wohl ist, dieses «Licht der Winternacht», wie es auf einer Postkarte heißt, die er fand. Sein Freund Klüwer, der alte einbeinige Möwerich, rät ihm, Richtung Norden zu ziehen. Der Winzling verabschiedet sich von seinem noch winzigeren Nachbarn und von Klüwer und begibt sich auf Wanderschaft.

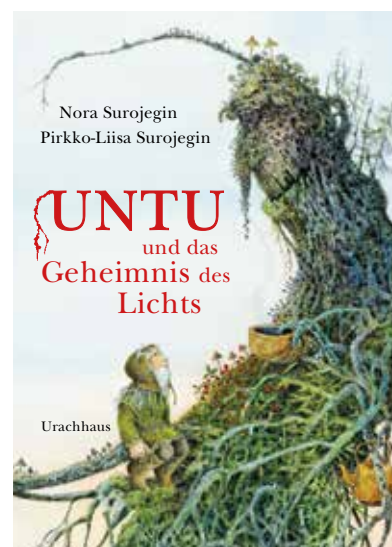
Fort von der felsigen Küste zieht Untu durch die herbstlichen Wälder, später über verschneite Ebenen und Höhen bis in die Polarnacht des hohen Nordens. Untu erlebt nicht nur den Übergang vom farbenprächtigen Herbst in die Dunkelheit und Kargheit des nordischen Winters, sondern lernt auch die verschiedenen Waldbewohner kennen. Seine Reise ist geprägt von Begegnungen mit Tieren – Dachs und Bär, Rentiere und Wölfe – und Elementarwesen: Die Muppel, die Lontties, die Blattfeen und Dämmerlinge, der Kekri und die Wunnen zeigen dem Winzling ein Stück ihres Lebens und ihrer Welt, er lernt ihre Rituale und Feste kennen. Immer wieder wird Untu ein Stück des Weges mitgenommen oder ein paar Tage beherbergt. Er verhält sich dabei offen und anständig und so zeigt man sich hilfsbereit und gastlich und verabschiedet sich als Freunde. Gefährliche Gestalten stehen ihm auch mal gegenüber, aber weil er bescheiden und respektvoll reagiert, sind ihm die Überlegenen schnell zugetan. Die wirkliche Gefahr lauert in ihm selbst: Es ist der Zweifel, den der Eiserne Lurm in ihm weckt ...

Es sind Szenen voller Wärme, leisem Humor und erzählerischen Kontrasten, die Pirkko-Liisa Surojegin kongenial in leuchtende und dann wieder ätherisch zarte Aquarelle übertragen hat. Das doppelseitige Wimmelbild von der Gemeinschaftshöhle der Muppel ist ein Fest der Kinderbuchillustration. Die Fantasiefiguren werden von der Illustratorin meisterhaft umgesetzt, sie verleiht den Elementarwesen eine glaubwürdige Gestalt: wie sie

den Kekrie, den Geist des Waldes – ein Wesen wie eine moosige, riesenhafte Wurzel, von muffigem Geruch umwabert – erfasst hat, spiegelt die Ehrfurcht, aber auch den Witz in der Begegnung wider.

Untu ist alt und erfahren, aber durch seine zwerghafte Größe und das Beharrungsvermögen, mit dem er sein Ziel verfolgt, mögen sich Kinder mit ihm identifizieren. Essen, Wärme, Gemütlichkeit und gemeinsames Erzählen, Geschenke und Geselligkeit – diese nahrhaften Vergnügen erfreuen den kleinen Helden und seine Leser. Dass all dies Licht in die Winternacht bringt, all dies Weihnachten ausmacht, erklärt ihm der Julbock, der Vater der Weihnacht, als Untu endlich auf ihn stößt. Diese Episode ist eine Huldigung an die finnische Sagenwelt und die schamanische Tradition der Samen: zum Abschied zaubert der Alte der Weihnacht ihm eine Trommel, als Weihnachtsgeschenk.

Ein weises, liebevolles Märchen, in dem sich der Held mit hohem Einsatz dem Geist, dem Wesen der Weihnacht nähert und bereichert nach Hause zurückkehrt. Und das Polarlicht bestätigt wie ein Himmels Geschenk diese Erfahrung. Eine bezaubernde, tiefsinnige Weihnachtsgeschichte für Groß und Klein. ■



Nora Surojegin (Text)
Pirkko-Liisa Surojegin
(Illustrationen)
**Untu und das Geheimnis
des Lichts**

Aus dem Finnischen
von Anke Michler-Janhunen
120 Seiten, gebunden
20,- Euro
ISBN 978-3-8251-5207-9
Verlag Urachhaus

LIEBE KINDER!

*Ohne dass es jemand weiß
stapft ein Matz durch Schnee und Eis.
Und er bringt aus seinem Haus
rote Beeren für die Maus.*

Es war wieder ein tolles Jahr mit euch – und es hat mir große Freude gemacht, euch hier jeden Monat von all den kleinen Begebenheiten rund um mein buntes Atelier zu erzählen.

Vielleicht bleibt ihr ab und zu am Wegrand stehen, um auf die leisen Töne der Natur zu hören.

Vielleicht entdeckt ihr, wie abenteuerlich ein Waldweg sein kann, wie lecker die Luft dort riecht und wie weich sich frisches Moos anfühlt.

Vielleicht entdeckt ihr Tiere, die zu scheu sind, um in der lauten Welt gesehen werden zu wollen, und vielleicht begegnet ihr dem kleinen Volk, das jetzt wieder durch die Hecken und dürren Gräser streift, um seine Vorräte mit den Tieren zu teilen.

Schaut euch einfach ganz genau um in der Natur ...



Ich wünsche euch eine wunderbare Weihnachtszeit und ein abenteuerliches neues Jahr!

Herzlichst, eure

Daniela

SCHMECKT IHNEN DAS BILD?

von Christian Hillengaß

Eine Nacht im Auto. Die Sitze hart, der Platz begrenzt. Am nächsten Morgen sind die Scheiben beschlagen. Die Glieder recken, sich die Augen reiben. Eine Stelle der Scheibe frei wischen. Details der Landschaft kommen zum Vorschein. Knorrige Äste von Obstbäumen, junges Grün, durch das die Morgensonne fällt. Nasse Spinnweben glitzern zwischen den Gräsern. Noch ein wenig mehr wischen. Ein Feldweg, ein Hügel, ein Horizont. Die Tür auf, barfuß ins taufrische Gras, einen Sommermorgen spüren, wie umarmt von frischer Luft und Licht ...

Erinnerungen und Empfindungen dieser Art weckt die aktuelle, hoffentlich bald wieder geöffnete Ausstellung in der Stuttgarter Staatsgalerie. *Mit allen Sinnen!* heißt sie und zeigt rund sechzig Werke impressionistischer Malerinnen und Maler. Dreiunddreißig davon sind Leihgaben aus Privatbesitz, die bislang selten oder nie öffentlich zu sehen waren.

Besucht man die Schau in diesem Winter, ist es tatsächlich so, als stoße man eine Tür ins Freie auf. Heraus aus einer streng begrenzten, auf Sterilität bedachten Welt, weg von unsinnlichen digitalen Plattformen, hinein in großzügige Räume und Bildwelten, die Naturerfahrungen und Sinneswahrnehmungen wachrufen.

Erstmals findet eine Sonderausstellung in den oberen Räumen des Museums statt, dort wo das Tageslicht von der Decke

in die Säle fällt – eine optimale Beleuchtung für die Freiluftmalereien von Claude Monet, Camille Pissaro, Paul Gauguin, Pierre-Auguste Renoir und anderer.

Bei der Konzeption der Ausstellung haben sich die Kuratoren nicht von einer kunstgeschichtlichen These leiten lassen, sondern davon, welche Sinne durch die Gemälde angesprochen werden. Wie «riecht» und «schmeckt» ein Bild? Was ist zu «hören»? Welches Wetter, welche Temperatur spüren wir auf der Haut, wenn wir es betrachten? Was passiert in unserem Inneren?

So setzt die Ausstellung kein theoretisches Wissen voraus, keine (kunst)historische, mythologische oder politische Kenntnis. Sie will all das auch nicht vermitteln. «Ich stelle mich als Kunsthistoriker gerne zurück», sagt Kurator Christofer Conrad, «um den Besucherinnen und Besuchern eine unbefangene und entspannte Art des Erlebens zu ermöglichen. Ich will den Mut wecken, zu sagen: was für ein schöner Sonnenaufgang! Anstatt: was für ein schöner Monet.»

«Was für ein zarter, lieblich duftender Fliederstrauß!», ließe sich also zu Beginn der Ausstellung ausrufen. Das winzig kleine Bild von Manet hat einen ganzen Raum für sich bekommen – ein Kabinett, das die Möglichkeit bietet, anzukommen, ruhig zu werden und in die Wahrnehmung zu gehen. Der süße Duft weicht im nächsten Raum dem Geruch von Turnhalle, Bohnerwachs



Édouard Manet, Flieder in einer Glasvase, 1881.
Leihgabe aus Privatbesitz, Foto: © Staatsgalerie Stuttgart

und Schweiß: Edgar Degas beobachtet hier zwei Balletttänzerinnen in ihrer Pause. Dann geht es wieder «ins Freie». An Landschaftsbildern entlang entwickelt sich ein Spaziergang der Sinne durch Felder und Dörfer, vorbei an rauschenden Pappeln, Frauen bei der Heuernte, über Flussbrücken, durch Mittagshitze und Regenschauer, bis ans Meer. Wind, salzige Luft. Ob da noch das Vogelgezwitscher, Grillenzirpen und Meeresrauschen nötig ist, das durch Boxen tönt, sei dahingestellt, machen es einem die Bilder doch leicht, ihnen Geräusche auch ohne technische Unterstützung abzulauschen. Eine weitere elektronische Spielerei findet sich an einer Wand, an die Gemälde unscharf projiziert werden. Durch Handbewegungen lassen sie sich freiwischen – wie bei der Autoscheibe. Das ist nett, die Sinnlichkeit der Originale bekommt dadurch aber keine Konkurrenz. Sie kann in Stuttgart ganz unmittelbar erlebt werden. ■



Wenn hoffentlich die Museen wieder geöffnet sind, ist die wunderbare Ausstellung **Mit allen Sinnen!** **Französischer Impressionismus** noch bis zum 7. März 2021 in der Staatsgalerie Stuttgart zu sehen.
www.staatsgalerie.de

POETISCHES SCHNEETREIBEN

von Michael Ladwein

Von den Kindern herbeigesehnt und jubelnd begrüßt – der erste Schnee im Jahr! Das weckt Hoffnungen auf vielfältige Winterfreuden: Schlittenfahren, Schneeballschlachten, Schneemänner bauen ... Erwachsene denken dagegen eher – wenn nicht gerade ans ungeliebte Schneeschaukeln – an erfrischende (Ski-)Wanderungen in der verschneiten Landschaft. So etwa Christian Morgenstern, dessen 150. Geburtstag wir im nächsten Jahr feiern, in seinem Gedicht «Neuschnee»:

*Flockenflaum zum ersten Mal zu prägen
mit des Schuhs geheimnisvoller Spur,
einen ersten schmalen Pfad zu schrägen
durch des Schneefelds jungfräulicher Flur ...*

Alle aber freuen sich zunächst über das Schneiden selbst, das anmutig-heitere, «lustige» Tanzen und Treiben der weißen Himmelsfedern, oder der «Flockenherde» im Wind, wie es bei Rilke heißt. So hat man seit je den Kindern die Natur und die Herkunft der Schneeflocken erklärt: als ausgeschüttelte Federn aus dem kosmischen Federkissen der guten Frau Holle.

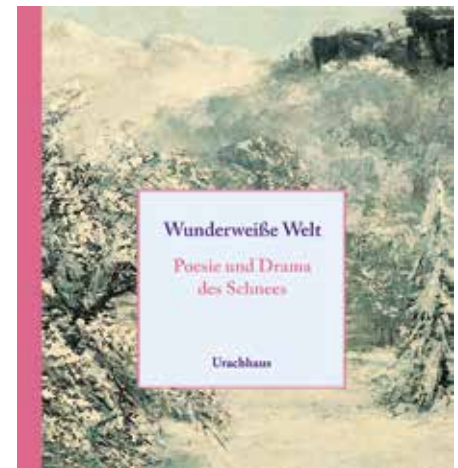
Wie verklärt und verzaubert zeigt sich dann das – mit etwas Glück von der Sonne beschienene – Land im «hochzeitlich» weißen Schneekleid, und nicht umsonst spricht man vom «jungfräulichen» frisch gefallenen ersten Schnee. Der Lärm der Welt, die Töne in der Luft und die Farbtöne der tausenderlei Einzelheiten sind unter der flaumweichen

Decke abgedämpft, die Sinne erholen sich im stillen Einheitston des Weiß.

Die Dichter und Schriftsteller haben diese «märchenhaft weiße Pracht» (Robert Walser) vielfach beschrieben und gepriesen. Sie vergessen aber auch nicht die andere Seite. Denn das nach ehernen Naturgesetzen gefügte, überaus reichgegliederte, gefiederte Fast-Nichts der Schneeflocken kann das Leben auch schwer beeinträchtigen, gar tödlich bedrohen, in Gestalt von Lawinen, als lebensfeindlicher Schneesturm oder als ebenso lebensverneinende Wüste – die auch symbolisch zu verstehen ist, wie in Thomas Manns Schnee-Kapitel im *Zauberberg* –, in der der Mensch, auch metaphysisch, das einsamste, verlorenste Geschöpf ist.

In Puschkins origineller Novelle *Der Schneesturm* spielt dieser eine schicksalshafte Rolle mit dramatischen Verwicklungen, doch letztlich glücklichem Ausgang. Und Adalbert Stifter war aus dem heimatlichen Böhmerwald zwar mit dem Schnee gut vertraut, doch traute er ihm, vielleicht aufgrund traumatischer Erfahrungen, im Grunde seiner Seele nie. In der Erzählung *Bergkristall* – seiner vielleicht besten – gerät ein kindliches Geschwisterpaar im verschneiten Gebirge in eine gefährliche, lebensbedrohliche Lage.

Johannes Kepler hatte sich im Jahr 1611 in Form eines Briefes an einen Freund einmal mit ganz anderen «Himmelskörpern» befasst, nämlich mit den sternförmigen Schneeflocken. An ihnen hat ihn die ebenso berech-



tigte wie tiefgründige, keineswegs müßige Frage interessiert (mit deren Beantwortung er nebenbei moderne Wissenschaftsmethodik vorwegnahm), warum die Schneeflocken ausnahmslos eine sechseckige Form haben. Und ein tiefes Staunen über die Mysterien der Schöpfung ergreift einen an diesem Beispiel: Keine der je auf die Erde gefallenen Schneeflocken gleicht einer anderen! Nein, der liebe Gott hat noch niemals eine Doublette erschaffen.

Und irgendwann ist man dann nach einem langen Winter des Schnees auch wieder überdrüssig und in die Lieder an den einst so Herbeigesehnten mischt sich nun die Sehnsucht nach Wärme, nach Farben und Blumen, nach dem Frühling, wie etwa bei Erika Beltle:

*Tief im Neuschnee
stehn die Füße –
Frühling, aber deine Grüße
pochen schon an unsre Herzen.*

Auch das vermag er also, der Schnee: in uns die Vorfreude auf den Frühling zu wecken, der endlich wieder – wie Mörike uns sehen lehrte – sein blaues Band durch die Lüfte flattern lässt. ■

Mehr über die *Wunderweiße Welt. Poesie und Drama des Schnees* hat Michael Ladwein in seinem mit zahlreichen farbigen Abbildungen geschmückten Buch zusammengetragen, das im Verlag Urachhaus erschienen ist (119 Seiten, gebunden, 12,90 Euro, ISBN 978-3-8251-5260-4).

Unser SUDOKU im Dezember

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Der Reiz des Lösens liegt darin, dass die Lösung durch die angegebenen Zahlen bereits vorliegt – nur ist sie unsichtbar: Die noch fehlenden Zahlen müssen alle noch bestimmt, müssen zum Vorschein gebracht werden. Dazu dienen die vorgegebenen Zahlen auch, dass durch logische Schlussfolgerungen alle noch fehlenden Zahlen eindeutig ermittelt werden.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!

www.geistesleben.de

Square magic 142

Immer mit der Ruhe!

	8	1		7	5		9	2
2	7		8		4			5
								6
		3		5		7		
4								
9			6		1		5	7
8	6		2	3		9	1	

JC's irresistible hand-crafted sudoku a tempo 12 | 2020

PREISRÄTSEL Bauwerke der Menschheit

Ohne Kunst und Kultur wäre es still – wären wir Menschen nicht die, die wir sind, die wir sein wollen. Kunst ermöglicht Phantasie, eröffnet neue Denkräume, verwandelt Perspektiven und schenkt uns die Freiheit, diese Welt ein klein wenig begreifen zu können. Sie schafft aber auch physisch erlebbare Orte der Begegnung, kreierte Freiräume des Seins, die uns manchmal wie in der Artothek in Hannover – nachlesbar in unserer Rubrik *augenblicke* – mit dem unmittelbar Wesentlichen unserer selbst konfrontieren lässt und uns zum Schönen verführt.

«So gibt es dort das Schönste auf der bewohnten Welt: ein Theater, bemerkenswert, groß und bewunderungswürdig ... Mannigfache Feste, mannigfacher Philosophen, Verführungen der Seele und Erholung. Vorträge in Fülle, Schauspiele ohne Unterbrechungen.» Diese Darstellung eines solchen Ortes durch Herakleides Kritikos, einem Reiseschriftsteller und Geographen des dritten vorchristlichen Jahrhunderts – quasi ein *Lonely-Planet*-Autor der Antike –, zeigt, dass auch den Menschen im antiken Griechenland ein Leben ohne Kunst und

Kultur unvorstellbar gewesen zu sein scheint. Der beschriebene Ort ist dabei ein im fünften Jahrhundert vor Christus ursprünglich aus Holz errichtetes und gegen 325 v. Chr. in seiner noch heute sichtbaren Marmorpracht von Lykurg, Schüler Platons und Vorsteher der städtischen Finanzverwaltung, am Südhang der Athener Akropolis geweihtes Bauwerk. Es beeindruckte dabei alljährlich nicht nur die bis zu 17.000 Zuschauer, die in 67 Sitzreihen, den sogenannten «Dithyramben», kultischen Chorgesängen und Tänzen zu Ehren des Gottes der Ekstase wie der Freude, lauschten. Auch Aischylos, Sophokles und Euripides, die wortgewandten Meister der *orchestra* (die knapp 20 Meter breite Spielfläche, welche durch die *skene*, das Bühnenhaus mit säulenverzierter Vorhalle, begrenzt wird) ließen sich an diesem ursprünglichen Raum des Kultes zum kunstvollen Ringen um die reinigende Katharsis in noch kunstvolleren Tragödien verführen. Durch ihr tragisch lockendes Hinterfragen unseres Menschseins in zeitloser Dichtkunst wurde das diesmal gesuchte Bauwerk gar zum Geburtsort des

griechischen Dramas und der theatralen Künste und beschenkt uns bis heute mit der Erkenntnis, dass Kunst und Kultur den Menschen eine Stimme der Schönheit verleihen können. «Hoch raget gewiss vor Gütergenuss die Bedachtsamkeit.» Diese Worte des Sophokles aus seinem Drama *Antigone* vernahm man zum ersten Mal vor zweieinhalb Jahrtausenden an den Hängen der Akropolis. Mögen sie uns allen zum Geschenk für einen bedachten und so besinnlichen wie schönen Jahreswechsel nach einem Jahr besonderer Herausforderungen werden. ■ Sebastian Hoch

Lösungswort:

Das Lösungswort senden Sie bitte an:

Redaktion *a tempo*

Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart

oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 24.12.2020 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinnerinnen und Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir zum Abschluss des Hölderlin-Jahres 5 Exemplare des Buches *Hölderlins griechische Seele* von Michael Ladwein.

TIERISCH VIEL SEELE

von Renée Herrnkind

Seit Jahrtausenden beschäftigen sich kluge Menschen – meist mehr oder weniger alte, weiße Männer – mit der Frage: Haben Tiere eine Seele?

Augustinus (354 – 430) war sich sicher, dass nur Menschen eine unsterbliche Seele haben. Thomas von Aquin (1225 – 1274) postulierte, Tiere seien nicht für die Ewigkeit geschaffen. Diese Haltung prägt heute noch Christentum und andere Glaubenswelten. Auch Philosophen beschäftigen sich mit der Seelen-Frage, verweisen auf *anima mundi*, die «Welt-Seele», als belebendes Element der Schöpfung. Manche argumentieren mit einer naturphilosophischen Idee der Gruppenseele. Tierseelen kehren demnach nach dem physischen Tod von Schmetterling, Tiger, Bär oder Hund, Katze, Maus in ihre entsprechende Gruppenseele zurück. Rudolf Steiner sieht in Tieren beseelte Lebewesen, grenzt sie jedoch gegen die nur im Menschen zur vollen Entfaltung gelangende seelische Innenwelt mit Empfindungs-, Verstandes- und Bewusstseinsseele ab. Naturwissenschaftler wie etwa der Biologe Rupert Sheldrake (der mit den morphogenetischen Feldern) sprechen Tieren ein individuelles Selbstbewusstsein ab. Offenbar kann ohnehin keiner genau definieren, was «die Seele» denn nun wirklich ist – weder bei Tier noch bei Mensch. Da behelfen wir uns manchmal mit begrifflichen Krücken wie Seelenleben, beseeltes Wesen, empfindsam, voller Gefühle wie Freude, Trauer und sogar Empathie, die auch für Tiere gelten.

Aber brauchen wir wirklich Theologen, Philosophen, Wissenschaftler oder große Denker, um Klarheit über die Frage nach der Seele von Tieren zu gewinnen? Vielleicht reicht ja auch einfach die eigene Erfahrung im Zusammenleben mit unseren Haustieren. Obwohl sich mir die Frage nach der Tier-Seele nie gestellt hatte, lieferte mir meine Hündin Kira darauf eine berührende Antwort. Diese vierbeinige Lehrmeisterin hat meiner inneren Gewissheit, dass Tiere eine Seele haben, eine neue Tiefe verliehen.

Kira bekommt Nachwuchs, die Wehen gehen mitten in der Nacht los. Allerdings bleiben sie über längere Zeit wirkungslos, kein Welpen erblickt das Licht der Welt. Vorsichtig taste ich mich in den Geburtskanal und bekomme ein Schnäuzchen und ein Pfötchen zu fassen. Mit jedem Pressen

der Hündin ziehe ich das Hundebaby weiter hinaus und halte schließlich einen leblosen Welpen in meinen Händen. Kira beleckt ihr Kind intensiv, atmet in die winzigen Nasenlöcher und gibt alles, dem Tierchen buchstäblich Leben einzuhauchen. Vergeblich. Ich lasse ihr das tote Erstgeborene. Erst als der zweite, quicklebendige Welpen ankommt und die volle Aufmerksamkeit der Hundemama fordert, lege ich es außerhalb der Wurfkiste zur Seite. Jetzt geht es zügig weiter und nach vier Stunden nuckeln vier gesunde Welpen an den Zitzen. Als sie sich im Knäuel zusammengerollt haben, erhebt sich Kira, leckt mir kurz über die Hand, verlässt die Geburtskiste, geht zum toten Welpen und trägt ihn vorsichtig ins Wochenbett. Sorgsam legt sie ihr verstorbenes Hundebaby zu den vier anderen. Sie kuschelt sich dazu und schaut mir – ungelogen – tief in die Augen. Die füllen sich mit Tränen. Wenn dieser Hund keine Seele hat, wer dann? Vielleicht – hoffentlich! – wächst aus dem Wahrnehmen unserer tierischen Begleiter in ihrer Ganzheit von Körper, Seele, Geist der Respekt vor allem Lebendigen. Das könnte die Welt ein ganzes Stück besser machen. Den Respekt zollte ich natürlich auch dem kleinen verstorbenen Welpen bei einem abendlichen Begräbnis, mit dem Kira dann auch sichtlich einverstanden war. ■

Im nächsten Jahr wird Renée Herrnkind über das Zusammenleben von Kindern und Tieren schreiben und über die Ideale und Werte, die dabei erlebt- und erlernbar sind.

Illustration Franziska Viviane Zobel:
www.franziskavivianezobel.net



a tempo Das Lebensmagazin
Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
Postfach 13 11 22
70069 Stuttgart



SCHENKEN SIE EINEM LIEBEN MENSCHEN – ODER SICH SELBST LESEFREUDE!

- Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für 12 Ausgaben.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von Euro 40,- (zzgl. Versand Inland Euro 8,- / Ausland Euro 22,-) für 12 Ausgaben. (bitte auch die abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Ja, schicken Sie mir bitte eine **Gutscheinkarte** zu meiner Bestellung eines Geschenk-Abonnements

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten):

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Abweichende Lieferanschrift für das Geschenk-Abonnement:

Vorname	Name	Straße / Hausnummer	PLZ / Ort
_____	_____	_____	_____

Datum	Unterschrift
_____	_____



Sie können Ihre Bestellung auch per E-Mail senden an: abo@a-tempo.de

QR-Code zur Bestellseite

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

WALDORFLEHRER-WERDEN.DE

Erziehungskünstler*in sein

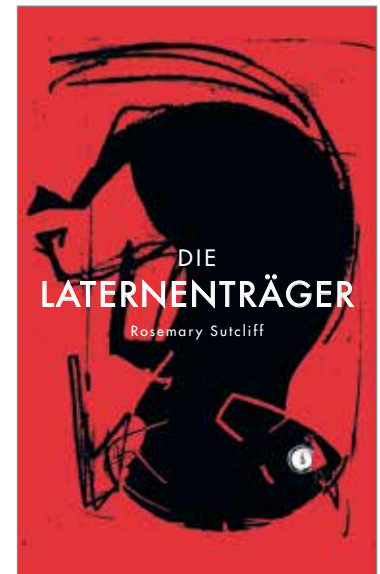


KERZEN UND SEIFEN SELBER MACHEN

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten:

EXAGON

Industriepark 202, 78244 Gottmadingen
Tel. 07731/97 70 07, Fax 07731/97 70 09
E-Mail: exagon@t-online.de
Internet-Shop: www.exagon.ch



KLEINANZEIGEN

Ursprüngliches Griechenland! Sonne. Ruhiges Traumhaus am Meer! Natur pur! Ganzjahresziel Wilde Máni! 2 individuelle FeWos, Tel. 01 77/3 02 14 76

Allgäu: kl. FeWo im Holzhaus 1-3 Pers., ruhige Lage, Bioladen am Ort, Wandern und Entspannen. E-Mail: martina.gaiert@web.de Tel.: 01 51/64 62 82 00

Dresden, gepf. Gästewohnung, ab 44,- €/Nacht, 3 ZiKB, City nah/4 km, Tel.: 0 61 51/5 11 16

Schöne Ferienwohnung in Unterlengenhardt, Schwarzwald; Demeter und Natur für Naturliebhaber und Familien – 01 76/39 88 36 83

Skifahren oder Wandern in der schönen Gasteiner Bergwelt! Gut ausgestattete 1-Zi.-Fewo (45 m²) dir. am Kurpark in Bad Hofgastein/Österreich zu vermieten. Tel.: 0 71 56/ 3 19 67; E-Mail: gabihoch@gmx.de

Schöne 3ZiFeWo: www.luganersee-seeblick.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Ich schreibe für Ihre Webseite: Tel.: 0 71 64/9 15 25 85 www.claudia-stursberg.de

Bio Pafums: www.art-parfum.eu/buch

Helfen Sie mit, die Bienen zu schützen: www.aurelia-stiftung.de

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden! Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de
Anzeigenschluss ist der Erste des Vormonats!

NABU



Macht Spaß. Macht Sinn.
Die Natur schützen mit dem NABU. Mach mit!
www.NABU.de/aktiv

Camphill Werkstätten Hermansberg

Wunsch-teppich

schadstofffrei
individuell angefertigt
sozialfair handgewebt in Deutschland
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermansberg.de · 07552 260122

www.sterben.ch

wie sterben?
fragen und antworten aus anthroposophischer sicht

«Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.» Jean Paul

Wer rettet Britannien?

Die Schiffe haben die Segel gesetzt: Rom ruft seine letzten Truppen zurück und lässt Britannien mit seinen inneren Kämpfen und dem immer mächtigeren Ansturm der Sachsen allein. – Der junge Legionär Aquila entschließt sich im letzten Augenblick zur Desertation, nur um bald darauf bei einem Überfall auf den Hof seiner Familie nahezu alles zu verlieren, was er liebt. Lange Zeit gibt einzig das Verlangen nach Rache seinem Leben irgendeinen Sinn ...

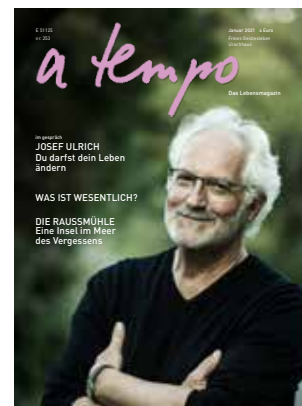
«Wie *Game of Thrones*, nur ohne Sex und Drachen. Das wäre der unzulässig vereinfachende Kurzinhalt von Rosemary Sutcliffs abenteuerlichem Historienroman *Die Laternenträger*. Der Jugendroman für fortgeschrittene Leserinnen und Leser erschien zum 100. Geburtstag der Großen Dame der britischen Kinderliteratur in einer bibliophilen Neuausgabe.»

Gunda Bartels, Tagesspiegel

Rosemary Sutcliff
Die Laternenträger

Aus dem Englischen von Astrid von dem Borne. Limitierte und von 1 bis 1111 nummerierte bibliophile Neuausgabe zum 100. Geburtstag der Autorin 310 Seiten mit Lesebändchen, fadengeheftet gebunden mit Schutzumschlag und farbigen Vor- und Nachsatz, illustriert von Daniel Seex | € 33,- (D) | ISBN 978-3-7725-1412-8

Freies Geistesleben
Bücher, die mitwachsen



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 38
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Erlaubnis weiterverwendet werden. Eine Teilausgabe von *a tempo* erscheint mit *alverde*, dem Kundenmagazin von *dm-drogerie markt*.

© 2020 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

KOSMOS BEETHOVEN

Schluss und ewige Wiederkehr

von Jean-Claude Lin

Im September 2013 hatte ich das Glück, einem bemerkenswerten Konzert des Pianisten Igor Levit beizuwohnen, worüber ich in der folgenden Oktober-Ausgabe von *a tempo* schreiben konnte. Auf Igor Levit war ich durch die einige Monate zuvor erfolgte Veröffentlichung seiner Doppel-CD *Ludwig van Beethoven Late Sonatas* mit der Aufnahme der letzten fünf Klaviersonaten Beethovens opp. 101, 106 und 109 – 111 aufmerksam geworden. Besonders die letzten drei Klaviersonaten, und davon noch am intensivsten die letzte in c-moll, begleiten mich, seit ich sie in meinem letzten Schuljahr durch den Pianist Bernard Roberts so überwältigend kennenlernte. Nun stellte sich der inzwischen weit über den Konzertsaal hinaus bekannt gewordene Pianist Igor Levit ausgerechnet mit diesem vermächtnishaften Klavierwerk Beethovens vor. Und zwei Jahre später erschien sein grandioses Konzeptalbum mit Bachs 30 *Goldberg-Variationen*, Beethovens 33 *Diabelli-Variationen* und das mir bis dahin unbekannte Werk *The People United Will Never Be Defeated!* des amerikanischen Komponisten Frederic Rzewski mit seinen 36 Variationen auf *¡El pueblo unido jamás será vencido!* Dennoch wuchsen mir die *Diabelli-Variationen*, selbst in dieser so hingebungsvoll durchdachten, bestimmt lebhaften Wiedergabe immer noch nicht ans Herz.

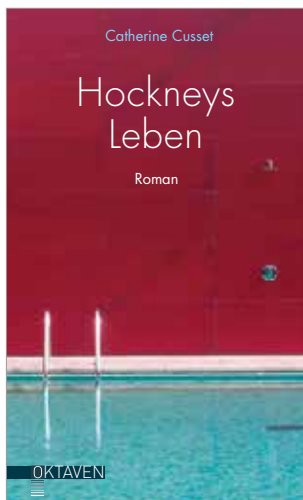
Eigentümlicherweise geschah dies erst durch Aufnahmen auf dem Hammerklavier bzw. dem Fortepiano. Der zartere Klang dieses älteren Klaviers der Zeit Beethovens mit den unterschiedlichen Timbres seiner Register und den andersartigen Modulationen durch seine «Moderator-», «Fagott-» oder «Janitscharen-Pedale» gegenüber dem lauterem, einheitlichen Klang des modernen Steinways, eröffneten für mich eine neue Dimension in diesem monumentalen Werk. Zuerst hörte ich die Gegenüberstellung auf einem Bechstein des Jahres 1921 und einem Franz Brodmann Fortepiano um 1820 durch Andrés Schiff (erschieden 2013 bei ECM), der zu der Aufführung der *Diabelli-Variationen* auf dem Bechstein Beethovens letzte Klaviersonate op. 111 vorausgehen und den nochmaligen *Diabelli-Variationen* op. 120 auf dem Fortepiano die sechs *Bagatellen* op. 126 folgen lässt. Zwei Erfahrungswelten gingen für mich dadurch auf: einerseits die heitere Leichtigkeit der *Diabelli-Variationen*, andererseits die bereichernde Klangwelt des Hammerklaviers.

Ein Jahr zuvor hatte Andreas Staier 2012 seine Aufnahme der *Diabelli-Variationen* auf einem Fortepiano von Conrad Graf bei *harmonia mundi* veröffentlicht. Zusammen mit dem als Thema dienenden Walzer Anton Diabellis spielt er eine Auswahl von zehn der ursprünglich von Diabelli veröffentlichten 50 Variationen von Komponisten seiner Zeit mit einer aus Motiven von Beethoven selbst angeregten Improvisation als «Introduktion» zu Beethovens *Diabelli-Variationen*. Es ist eine bemerkenswert feingliedrige und vielschichtige Aufnahme!

So habe ich nach und nach den witzelnden, ja sarkastischen Beethoven neben dem heroischen, erhabenen, lyrisch-gefühlvollen, unendlich vielfältig innovativen und formvollendeten neu schätzen gelernt. – Igor Levit, wie auch andere Meister des Klaviers, höre ich nun wieder bewundernd auf einem Steinway mit Ludwig van Beethovens Opus Magnum, seinen *Diabelli-Variationen* op. 120. Es gibt kein anderes einzelnes Werk, das so tiefen Einblick gewährt in den Kosmos Beethoven. ■

Leben Literatur Liebe

Das Leben im Zeichen der Kunst



**Ausgezeichnet mit dem
Prix Anaïs Nin 2018**

«Catherine Cusset erzählt voller Freude, wie aus der Fülle, nicht aus dem Mangel, Kunst entsteht.»

Olivia de Lamberterie, Elle

Catherine Cusset
Hockneys Leben
Roman
Aus dem Französischen von Maja Ueberle-Pfaff.
219 Seiten, mit Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-3014-2
@ auch als eBook erhältlich!



**«Reich mir die Hand
fürs Jenseits»**

In ihrer FAZ-Rezension freute sich die Kunstkritikerin Rose-Marie Gropp über «das geistreiche kleine Buch» von Jean-Philippe Postel und empfahl es als eine «mitreißend amüsante Erzählung».

Jean-Philippe Postel
Der Fall Arnolfini
Auf Spurensuche in einem Gemälde von Jan van Eyck.
Aus dem Französischen von Cordula Unewisse.
Mit einem Vorwort von Daniel Penac.
174 Seiten, mit farb. Abbildungen, farb. Lesebändchen, gebunden mit Schutzumschlag | € 22,- (D)
ISBN 978-3-7725-3003-6



**Edward Hoppers Bilder in
eindrücklichen Geschichten
aufgeschlossen**

«Die Aufforderung, zu jedem Gemälde eine Geschichte zu erfinden, gehört zu den Erfahrungen beim Betrachten eines Hoppers.»

Mark Strand

Marc Mauguin
Die Wartenden
Zwölf Kurzgeschichten zu Bildern von Edward Hopper.
Aus dem Französischen von Cordula Unewisse.
192 Seiten, mit 12 farb. Abbildungen und farb. Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 23,- (D) | ISBN 978-3-7725-3012-8



**Beethovens visionäres
Vermächtnis**

«Was bedeutet es heute, Beethovens Streichquartette zu proben und aufzuführen? ... Eine kurzweilige Lektüre, die einen wunderbaren Zugang zur Musik Beethovens bietet.»

*128 – Das Magazin
der Berliner Philharmoniker*

Edward Dusinberre
Beethoven für eine spätere Zeit
Unterwegs mit einem Streichquartett.
Aus dem Englischen von Astrid von dem Borne.
376 Seiten, mit farb. Lesebändchen, gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag | € 28,- (D)
ISBN 978-3-7725-3009-8
@ auch als eBook erhältlich!

Kleine feine Geschichten zur Weihnachtszeit



Wenn Weihnachten einmal ganz anders ist ...

Die kleine Franziska plagt auf einmal die Frage, wie alt denn eigentlich das Christkind ist, da seine Geburt doch schon so viele Jahre zurückliegt. In einem Waisenhaus sorgt ein Findelkind dafür, dass plötzlich alle Menschen ganz anders sind als zuvor. Und in der Familie von Rályi und Bolyó sieht es dieses Jahr tatsächlich so aus, als müsste Weihnachten ausfallen. Doch immer wieder wird Mensch und Tier auf wundersame Weise geholfen, sodass alle Fragen beantwortet und Weihnachten auch dieses Jahr wieder stattfinden kann.

»Die lustigen und manchmal nachdenklich stimmenden Geschichten verkürzen die Wartezeit bis Weihnachten auf zauberhafte Weise.«

Basler Zeitung

Georg Dreißig

Als Weihnachten beinahe ausgefallen wäre

Advents- und Weihnachtsgeschichten

182 Seiten, gebunden | € 15,-(D) | ab 6 Jahren | ISBN 978-3-8251-7416-3

www.urachhaus.com



Eine Liebeserklärung an den Frieden

Weihnachten feiern, wenn Krieg ist und der Vater fort? Fred wünscht sich Frieden, einen Heiligabend mit Vater ... und dass ein ganz bestimmtes Mädchen ihn mag. Ulf Stark erzählt die Geschichte von einem Weihnachtsfest im Krieg, von stillen, tiefen Gefühlen, erster Verliebtheit, von Mut und Einfallsreichtum, kleinen und doch großartigen Heldentaten – eine Geschichte, die jeden Leser mitten ins Herz trifft.

Berührend, zart und schelmisch – Ulf Starks zeitlose Liebeserklärung an den Frieden.

Ulf Stark

Was wir uns wünschen

Mit s/w-Illustr. von Lina Bodén | Aus dem Schwed. von Birgitta Kicherer
112 Seiten, gebunden | € 12,90 (D) | ab 7 Jahren | ISBN 978-3-8251-7984-7
www.urachhaus.com